

Fachhochschule Nordwestschweiz FHNW  
Hochschule für Soziale Arbeit HSA  
Bachelor-Studium in Sozialer Arbeit  
Muttenz

**Spielräume  
im Umgang mit Differenz(en).  
Intersektionale Perspektive  
auf Machtverhältnisse in der Sozialen Arbeit.**

„Was Wunder,  
dass es eine theoretische Aufgabe von allergrösster Wichtigkeit ist,  
sich dem Problem [der\*]des Anderen nun anders zu stellen,  
das Verhältnis zum Fremden nicht weiter  
als Provokation  
zur Aneignung zu verstehen.“

(Kamper, 1986:41)

**Bachelor Thesis**

Petra Held-Wannenmacher  
Matrikelnummer: S175 290 82

Eingereicht bei  
Dr. Angela Rein  
im Dezember 2020

## **Abstract**

Die Frage, welche Spielräume die Soziale Arbeit im Umgang mit Differenz(en) hat, steht im Zentrum dieser Arbeit. Die intersektionale Perspektive auf Machtverhältnisse in der Sozialen Arbeit wird eingenommen.

Die Intersektionalität ist in sich heterogen, wird umrissen und die intersektionale Mehrebenenbetrachtung von Winker/Degele (2007, 2009) für das Erkenntnisinteresse herangezogen. Der Fokus richtet sich auf die gesellschaftsstrukturelle Ebene, sowie die Repräsentationsebene. Macht- und Ungleichheitsstrukturen (Klasse, Geschlecht(er), Rasse, Körper) und die daraus resultierenden Herrschaftsverhältnissen, Klassismen, Heteronormativismen, Rassismen und Bodyismen, werden benannt. Exemplarisch wird die Kategorie Rasse/Rassismus vertieft. Die subtilen Mechanismen der Macht (Foucault) werden deutlich.

Mit Blick auf die Soziale Arbeit werden Dilemmata und Spannungsfelder benannt. Die Soziale Arbeit als ausführende Institution für etablierte gesellschaftlich hegemoniale Strukturen oder als kritische bis hin widerständig gegen bestimmte Strukturen stellend und nach kreativen Möglichkeiten suchende.

Differenz(en) und der Umgang mit diesen ist auf vielfältigen komplexen, in sich verwobenen ambivalenten Strukturen zu finden und ansatzweise zu erfassen. Eine kritisch reflexive Haltung ist gefragt.

## Inhaltsverzeichnis

<b>1</b>	<b>Einleitung</b>	<b>4</b>
1.1	Darstellung und Relevanz für die Soziale Arbeit	4
1.2	Begründung der Theoriwahl für die Thematik	6
1.3	Erkenntnisinteresse	7
1.4	Überblick über den weiteren Aufbau der Arbeit	8
<b>2</b>	<b>Intersektionalität als Differenztheoretische Perspektive</b>	<b>9</b>
2.1	Metapher der Strassenkreuzung	10
2.1.1	Bedeutungsebenen von Intersectionality	12
2.2	Transfer in die Sozialwissenschaften	13
2.3	Macht- und Herrschaftsverhältnisse	15
2.4	Gegenstand und Ebenen der Analyse	16
2.4.1	Kategorisierung und Dekategorisierung	17
2.4.2	Intersektionale Mehrebenenbetrachtung	18
<b>3</b>	<b>Intersektionale Mehrebenenbetrachtung</b>	<b>21</b>
3.1	(Gesellschafts-)Strukturebene	24
3.1.1	Die vier gesellschaftlichen Strukturkategorien	24
3.1.2	Gemeinsamkeiten der Strukturkategorien	26
3.2	Repräsentationsebenen	27
3.3	Struktur-/Kategorie(n) Rasse	28
<b>4</b>	<b>Verortung Sozialer Arbeit</b>	<b>33</b>
4.1	Die Politik sozialer Probleme	34
4.1.1	Soziale Probleme – Gegenstandsbestimmung	34
4.1.2	Soziale Arbeit – gesellschaftliche Institution	37
4.1.3	Mandat/Auftrag Sozialer Arbeit	38
4.2	Soziale Arbeit – Arbeit mit den Anderen	40
4.2.1	Soziale Arbeit als Normalisierungs-/Normierungsmacht	42
4.2.2	Doing social Problems	44
<b>5</b>	<b>Schlussfolgerungen</b>	<b>47</b>
<b>6</b>	<b>Literaturverzeichnis</b>	<b>53</b>

# 1 Einleitung

## 1.1 Darstellung und Relevanz für die Soziale Arbeit

Die Soziale Arbeit ist in den unterschiedlichsten Arbeits- und Handlungsfeldern tätig. Werner Thole (vgl. 2012: 19) beschreibt die Soziale Arbeit als einen ebenso komplexen wie unübersichtlichen Gegenstand, der nicht einheitlich zu definieren sei. Er konkretisiert diese als ein institutionelles Angebot zwischen gesellschaftlichem Auftrag, Vertretung und Subjektorientierung in den vier grossen Praxisfeldern: Kinder- und Jugendhilfe, erwachsenenbezogene Soziale Hilfe, Altenhilfe und Angebote im Gesundheitssystem (vgl. ebd.: 24f). Als „tragfähige Definition“ verortet Thole (vgl. ebd.) die sozialarbeiterischen Arbeits- und Handlungsfelder im Angebot und der Organisation von öffentlich organisierten, sozial unterstützenden bzw. pädagogischen Hilfen und Diensten zur sozialen Lebensbewältigung oder Bildung. Professionelle der Sozialen Arbeit initiieren materielle und immaterielle Hilfen, „Prozesse sozialer Hilfen, soziale Dienstleistungen und Bildungsprozesse (ebd.: 26).“ Historisch betrachtet, wendet sich die Soziale Arbeit seit jeher Menschen und Gruppierungen in den unterschiedlichsten sozialen Problemlagen zu. Paul Mecheril und Claus Melter (vgl. 2010: 127) verdeutlichen, dass die Soziale Arbeit seit Beginn von staatlicher und sozialarbeiterischer Sicht auf bestimmte ‚Andere‘ [Herv. i. O.] fokussiert ist, mit der generell zu bearbeitender Perspektive auf Normabweichungen und Non-Konformitäten. Sie verdeutlichen dadurch, dass die „Soziale Arbeit seit Beginn ihrer Institutionalisierung und Professionalisierung immer schon soziale Differenzierungen benutzt und bestärkt, aber auch zu verändern gesucht hat (Kessl/Plößer, 2010: 11).“ Soziale Arbeit, als die Instanz zur Bearbeitung von Differenz(en), mit dem Ziel einer erfolgreichen sozialen Intervention und/oder Integration, dass Individuen bzw. Gruppen in Relation zur Gesamtbevölkerung weniger ‚Anders‘ [Herv. i. O.] sind (vgl. ebd.: 8). Die Soziale Arbeit definiert ihre Adressat\*innen als sogenannte Andere, um das eigene sozialarbeiterische Handeln zu legitimieren, d.h. es finden in der Organisation Sozialer Arbeit konstruierte Prozesse des *Doing social problems* [Herv. i. O.] (Groenemeyer, 2012) statt.

Die *Arbeitsgruppe Inter Kultur* [Herv. i. O.] (vgl. Kessl/Plößer, 2010: 17) verweist in ihren Ausführungen darauf, dass das Verständnis und die Bedeutung von Differenz diskursiv verhandelt wird und das Sprechen über Differenz gewinnbringend, aber auch unvermeidbar dilemmatisch sei.

„Gewinnbringend, weil es Differenzverhältnisse und -kategorien auf ihre Entstehungsbedingungen, Implikationen, blinden Flecken oder Konsequenzen befragen kann; dilemmatisch, weil dabei Differenzkategorien (re)produziert werden und neue Ausschlüsse und blinde Flecken entstehen (ebd.).“

Die Unabgeschlossenheit der Thematik wird durch diese Aussage ersichtlich und ist auf diese Arbeit zu übertragen.

Mit dem Begriff der *Differenz* [Herv. i. O.] sind die vielfältigen Formen von sozialen Identitäts- und Zugehörigkeitskategorien gemeint (vgl. Mecheril/Plößer, 2018: 283). Die Handlungsspielräume der Individuen und deren aktiven Zuordnung zu Differenzlinien, sind in gegebene normative Ordnungen eingelassen. Es macht deutlich, dass Differenzen mit Macht- und Ungleichheitsverhältnissen verbunden sind. Kessl/Plößer (2010: 7) hierzu:

„Die Thematisierung von Differenz verweist auf die Annahme, dass sozialpädagogische Interventionen bisher immer als Normalitätsermöglichung und Normalisierung verstanden und in diesem Sinne das Klientenverhalten entlang eines (...) Normalitätsmodells identifiziert wurde.“

Die Unterscheidung von Normalität und Abweichung ist in den Sozialwissenschaften verbreitet. Fabian Lamp (vgl. 2007: 36) bezeichnet diese als ‚Urdifferenz‘ [Herv. i. O.] der Sozialen Arbeit. Die Frage, woher unsere Vorstellungen von Normalität, Abweichung und wie diese zustande kommen, ist zu hinterfragen, da diese die Funktion der Markierung und Differenzierung innehaben. Markus Dedrich (vgl. 2010: 177) verweist in diesem Zusammenhang auf Michel Foucault, der Normen nicht als naturgegeben versteht und diesen einen spezifischen Zwangscharakter bescheinigt, um der ‚Legitimierung von Machtansprüchen‘ [Herv. i. O.] zu dienen. „Macht ist für Foucault ein ‚totales‘ Phänomen [Herv. i. O.]; sie kommt nicht allein dort vor, wo Repressionen zu beobachten sind, sondern sie ist vielmehr eine konstitutive Dimension des Sozialen und des Symbolischen (Mecheril, 2016: 11).“ Die Macht der Norm, die nicht unterdrückend, sondern erzeugend wirkt, da sich Einzelne, Institutionen und deren Praktiken auf diese beziehen, somit „dieser Bezug Einfluss auf Möglichkeiten des Handelns, in konstituierender, restringierender, negierender oder bestärkender Weise nimmt (ebd.).“ Foucault bezeichnet Normalisierung als eines der grossen Machtinstrumente am Ende des klassischen Zeitalters. Als ein System von Normalitätsgraden, welche die Zugehörigkeit zu einem homogenen Gesellschaftskörper anzeigen und dabei klassifizierend, hierarchisierend und rangordnend wirken. „Einerseits zwingt die Normalisierungsmacht zur Homogenität, andererseits wirkt sie individualisierend, da sie Abstände misst, Niveaus bestimmt, Besonderheiten fixiert und die Unterschiede nutzbringend aufeinander abstimmt (zit. nach Foucault, 1977: 237; Dedrich, 2010: 177).“ Macht, die subjektkonstituierend wirkt, d.h. Individuen zu Subjekten macht (vgl. Mecheril, 2016: 11). Mit diesem Verständnis von Macht, das in der vorliegenden Arbeit verfolgt wird, wird auf die Verbindung von Macht und Normalisierung verwiesen.

Für die Soziale Arbeit ist kennzeichnend, dass diese mit Hilfe historisch spezifischer Kriterien, die Frage der Unterstützungswürdigkeit einer Person traditionell an den Umstand knüpft, wer als der entsprechenden Gemeinschaft zugehörig und wer als nicht dazugehörig definiert wird (vgl. Mecheril/Melter, 2010: 117). Erst die Differenzierung anhand gesellschaftlicher Normvorstellungen und damit einhergehenden problembezogenen Zuschreibungen gegenüber Adressat\*innen Sozialer Arbeit macht die Zuweisung und die damit einhergehende Unterstützung durch die Soziale Arbeit möglich, gleichzeitig werden diese durch die fachliche Fallmarkierung

zu sogenannten *Anderen* [Herv. d. Verf.] markiert. Die Definition des Anderen ist notwendig um die eigene Zuständigkeit, Prioritäten und Normen zu definieren. Dieses konstitutive Dilemma Sozialer Arbeit (vgl. Kessl/Plößer, 2010: 8) bedarf der speziellen Aufmerksamkeit und Sensibilität im Umgang mit Differenz(en). Soziale Probleme werden diagnostiziert und somit ist professionelles Handeln erforderlich. Christine Riegel (vgl. 2016: 53) verweist darauf, dass über den Prozess der Konstruktion der Anderen, des sogenannten Othing, eine Selbstvergewisserung und Absicherung der privilegierten Position sowie der hegemonialen sozialen Ordnung erfolgt. Die Soziale Arbeit erhält somit ihr Mandat, als Profession, Institution und Dienstleistungssektor, „die die Grenze von Normalität und Abweichung ‚bewachen‘ und kontrollieren bzw. Menschen durch Beratung und Therapie auf den ‚Pfad der ‚Normalität‘ [Herv. i. O.] bringen sollen (Keupp, 2007: 1).“

Soziale Arbeit als „institutionalisierte Macht“ (Popitz, 1986: 39), als spezifische Beziehung zwischen Machtausübenden (Sozialarbeitenden) und Machtabhängigen (Adressat\*innen der Sozialen Arbeit).

„Institutionalisierung von Macht gehört zu den fundamentalen Prozessen der ‚Verfestigung‘, ‚Festlegung‘, ‚Feststellung‘ [Herv. i. O.] sozialer Beziehungen und damit zu den Prozessen, die für die Verfaßtheit (sic!) menschlichen Zusammenlebens, so wie wir es kennen, konstitutiv sind (ebd).“

Die Erkenntnis dessen, dass dies so ist, impliziert nicht die Hingabe an die gegebenen Strukturen als unabwendbares Schicksal, weshalb Foucault an die Verantwortung appelliert, diese zu analysieren und kritisch auf deren Notwendigkeit zu hinterfragen. Er weist darauf hin, dass es eine ständige politische Aufgabe bleibt „die Machtbeziehungen und den ‚Agonismus‘ [Herv. i. O.] zwischen ihnen und der intransitiven Freiheit zu analysieren, herauszuarbeiten und in Frage zu stellen (Foucault, 2005: 259).“ Institutionen betrachtet er als verwaltende der Machtbeziehungen und als Raum, in welcher diese Gestalt annimmt, weshalb in dieser Arbeit die Soziale Arbeit im Fokus ist.

## **1.2 Begründung der Theoriewahl für die Thematik**

Ein Konzept, das sich auf einen reflexiv kritischen Umgang mit gesellschaftlichen und sozialen Differenz- und Ungleichheitsverhältnissen bezieht, ist die Intersektionalität. Wenn es um Differenz, Pluralität und Ungleichheit geht und deren Relevanz für die Soziale Arbeit hat diese Bedeutung (vgl. Rein/Riegel, 2016: 67). Der Ansatz

„fokussiert soziale Differenzen als Bestandteil sozialer Macht- und Ungleichheitsverhältnisse, untersucht diese in ihrem Zusammenwirken und hinsichtlich der Verwobenheit verschiedener Differenzkonstruktionen und -ordnungen (ebd.: 74).“

Katharina Walgenbach (2014: 54f) umschreibt ihr Verständnis von Intersektionalität, das

„historisch gewordene Macht- und Herrschaftsverhältnisse, Subjektivierungsprozesse sowie soziale Ungleichheiten wie Geschlecht, Sexualität/Heteronormativität, Race/Ethnizität/Nation, Behinderung oder soziales Milieu nicht isoliert voneinander konzeptualisiert

werden können, sondern in ihren ‚Verwobenheiten‘ [Herv. i. O.] oder ‚Überkreuzungen‘ (intersections) [Herv. i. O.] analysiert werden müssen. Additive Perspektiven werden überwunden, indem der Fokus auf das gleichzeitige Zusammenwirken [Herv. i. O.] von sozialen Kategorien bzw. sozialen Ungleichheiten gelegt wird. Es geht demnach nicht allein um die Berücksichtigung mehrerer sozialer Kategorien, sondern ebenfalls um die Analyse ihrer Wechselwirkungen [Herv. i. O.]"

Erstmals eingeführt wurde der Begriff *Intersectionality* [Herv. i. O.] von der US-amerikanischen Juristin Kimberlé Crenshaw, die damit auf das Zusammenwirken unterschiedlichster Diskriminierungserfahrungen aufmerksam machen wollte (vgl. Walgenbach, 2012: 12). Das Besondere dieser Perspektive ist, multiple Differenz- und Ungleichheitsverhältnisse nicht nur additiv zu berücksichtigen, sondern darüber hinaus, „deren Zusammenwirken sowie gegenseitige Einflüsse und Abhängigkeiten theoretisch und empirisch zusammen zu denken (Riegel/Scharathow, 2012: 20)."

Als differenztheoretische Perspektive ist die Intersektionalität in sich komplex, uneinheitlich und von verschiedenen Kontroversen bestimmt. Über die Notwendigkeit, verschiedene soziale Kategorien zusammen zu denken, besteht Einigkeit im Kontext der Fachdebatte (vgl. Walgenbach, 2014: 60). Klar umrissenes Forschungsfeld ist die Konzentration auf die „Wechselbeziehungen von Macht-, Herrschafts- und Normierungsverhältnisse (ebd.)." Als ‚*normatives commitment*‘ [Herv. i. O.] gilt in der Intersektionalitätsdebatte, „die eigenen Theorietraditionen in den politisch-theoretischen Differenzdebatten innerhalb der Geschlechterforschung bzw. Frauenbewegung zu sehen (ebd.)." Intersektionalität als Paradigma und somit Orientierungsrahmen einer „*scientific community*" [Herv. i. O.] vertritt Walgenbach (vgl. 2012: 21) für den Transfer in die Sozialwissenschaften. Kontroversen bestehen dahingehend, „welche sozialen Kategorien und Differenzen jeweils zu erfassen und zu berücksichtigen sind", so Riegel/Scharathow (2012: 20) und unterscheiden im Wesentlichen zwei Richtungen:

- (1) „Ansätze, die sich gesellschaftstheoretisch basieren, analytisch auf zentrale, an der ungleichen Verteilung von Lebenschancen und sozialen Ressourcen systematisch beteiligten Strukturkategorien – Klasse (class), Geschlecht (gender) und Ethnizität (race) – konzentrieren.
- (2) Ansätze, die [sich] unter einer macht- und dominanzkritischen Perspektive für eine (empirische) Offenheit und Unabgeschlossenheit hinsichtlich der zu berücksichtigenden Kategorien aussprechen. Der analytische Blick auf Dominanzverhältnisse und die Bedeutung von verschiedenen sozialen Differenzlinien für die Subjektpositionierungen, soziale Praxen, Diskurse oder Identitätspolitiken steht insbesondere im Vordergrund."

Die Kontroversen in der Debatte sind auf unterschiedliche theoretische Ausgangspunkte und Erkenntnisinteressen zurückzuführen, weshalb von keinem einheitlichen Ansatz ausgegangen werden kann (vgl. Riegel, 2010: 70).

### **1.3 Erkenntnisinteresse**

Der Ansatz der Intersektionalität als Mehrebenenanalyse (Degele/Winker, 2007, 2009) wird in der vorliegenden Arbeit in Bezug auf Machtverhältnisse in der Sozialen Arbeit herangezogen,

da er die Verwobenheit der verschiedenen Referenzebenen und die darin enthaltenen Macht- und Herrschaftsstrukturen aufdeckt. Dabei liegt der Schwerpunkt einerseits auf der Ebene der gesellschaftlichen Strukturen, andererseits der sozialen Praxen bzw. Repräsentationen und deren Dynamiken und Wechselbeziehungen. Auf Basis dieser Überlegungen wird folgendes Erkenntnisinteresse in dieser Arbeit verfolgt:

**Welche Spielräume (Möglichkeiten und Grenzen) hat die Soziale Arbeit im Umgang mit Differenz(en)? Intersektionale Perspektive auf Machtverhältnisse in der Sozialen Arbeit.**

Fokussiert auf die folgenden Teilfragen:

- **Wie ist die Soziale Arbeit in gesellschaftliche Differenzverhältnisse eingebunden?**
- **Welche Differenzierungspraktiken finden sich im Kontext Sozialer Arbeit?**

#### **1.4 Überblick über den weiteren Aufbau der Arbeit**

Nach einer ersten Einführung in die Kontroversen der Intersektionalität (Kapitel 2), konzentriert sich der weitere Verlauf (Kapitel 3) auf die intersektionale Mehrebenen- und Ungleichheitsanalyse von Nina Degele und Gabriele Winker (2007, 2009). In diesem Kapitel (3.3) wird exemplarisch die Struktur-/Kategorie(n) Rasse/Rassismen betrachtet.

Im Anschluss (Kapitel 4) steht die Verortung Sozialer Arbeit in gesellschaftliche (Macht-)Strukturen und die in diesem Zusammenhang stehenden Differenzverhältnisse im Fokus.

Ein spezifischer Blick wird auf die Konstruktionsprozesse sozialer Probleme, als Gegenstand Sozialer Arbeit (Kapitel 4.1), nach Axel Groenemeyer (2012) gerichtet. Die Soziale Arbeit als „Arbeit mit den Anderen“ [Herv. d. Verf.] (Kapitel 4.2), deren soziale Praxen und Diskurse im Zusammenhang ihrer Normalisierungsmacht, gilt im Weiteren die Aufmerksamkeit.

Die Schlussbetrachtung (Kapitel 5) rundet diese Arbeit ab.

## 2 Intersektionalität als Differenztheoretische Perspektive

Um die ursprüngliche Intention für das Konzept der Intersektionalität verstehen und vertreten zu können, gilt es die Wurzeln und somit die Herkunft dessen zu berücksichtigen, weshalb einleitend der Entstehungskontext der Intersektionalität, die Intentionen und Einflüsse aufgeführt werden. Im Weiteren (vgl. Kapitel 2.1) steht die Intersektionalität als Metapher und ihre Bedeutungsebenen im Fokus. Die darin enthaltenen Möglichkeiten und Kontroversen der Intersektionalität werden skizziert, da diese das Konzept beeinflussen. Der nicht unproblematische Transfer in die Sozialwissenschaften wird im folgenden Kapitel (vgl. 2.2) bedacht. Die Intersektionalität konzentriert sich auf Macht- und Herrschaftsverhältnisse (vgl. Kapitel 2.3.) von Differenz(en); deren Erkenntnis- und Analyseperspektiven wird nachgegangen. Die Vielfalt der Analyseebenen und die darin enthaltenen Uneinigkeit innerhalb der Intersektionalitätsdebatte werden im letzten Kapitel (vgl. 2.4.) aufgezeigt und die Notwendigkeit einer intersektionalen Mehrebenenbetrachtung bedacht.

In der Literatur finden sich zwei Schreibversionen: Intersektionalität und Intersectionality; letztere insbesondere im Zusammenhang des amerikanischen Entstehungskontextes. Im Folgenden werden beide Schreibweisen, je nach Literaturverweis, synonym verwendet.

### Einführende Gedanken

Die Begründerin Kimberlé Crenshaw führte den Begriff Intersektionalität im Jahr 1989 ein (vgl. Walgenbach 2012: 12). Crenshaw ist dem US-amerikanischen Black Feminism zugehörig. Integraler Bestandteil dieser Bewegung (Frauen of Colour) ist die kritische Auseinandersetzung mit den Themen Antisexismus und Rassismus (vgl. Chebout, 2012: 2). Unter anderem ist Crenshaw Mitbegründerin einer aktivistisch-akademischen Bewegung der Rechtswissenschaft. Die Critical Race Theory ist ein weiterer wichtiger Einflussfaktor für das Konzept der Intersektionalität, da explizit diese die Verflechtung und das Zusammenwirken von Recht und Rassismus betonen. Diese fordert ein und/oder die Rechtsprechung auf, Rassismus entgegen zu wirken und nicht durch Colorblindness Rassismus zu perpetuieren (vgl. ebd.). Als Rechtswissenschaftlerin fokussiert Crenshaws intersektionale Analyse die Verflechtungen im Recht und der Rechtsprechung, deren Dynamik, Auswirkungen und somit soziale Macht. Ihre Fallanalysen, auf Basis der Zusammenschau verschiedenster juristischer Fälle schwarzer Frauen, fokussieren und problematisieren das Antidiskriminierungsrecht. Sie stellt fest, dass dieses Recht auf einem ‚single-axis framework‘ [Herv. i. O.] beruht und dadurch die Wechselwirkung mehrdimensionaler Diskriminierungsformen nicht adäquat erfassen kann (vgl. Walgenbach, 2016: 213). Die Rechtsprechung (re-)produziert auf dieser (Rechts-)Grundlage soziale Ausschlüsse und Diskriminierungen, anstatt diesen entgegen zu wirken und/oder zu vermeiden

(vgl. Chebout, 2012: 3). Crenshaw erkennt und verdeutlicht Mechanismen des US-amerikanischen Supreme Courts, die dazu führten, dass Diskriminierungen von schwarzen Frauen gerichtlich nicht adäquat anerkannt wurden bzw. effektiv durchgesetzt werden konnten. Sie erkennt, es seien die einseitigen Betrachtungen, wie die Kategorie ‚Frau‘ und/oder ‚schwarze Menschen‘ [Herv. i. O.], die Ausschlusskriterien festlegen und Diskriminierungen fördern (vgl. ebd.). Die Konsequenz dessen sei, dass einer Gruppe, die von multiplen Benachteiligungen betroffen ist, verwehrt wird im Namen einer Gruppe zu sprechen bzw. Schutz gewährt zu bekommen (vgl. Walgenbach 2012: 15). Crenshaws Hinweis auf diese Praktiken, verdeutlicht die intersektionale Perspektive, welche die eindimensionale Sicht bzw. additive Perspektive auf Differenzen kritisiert und die grundlegende Problematik eines Gleichheits-Differenz-Paradox beleuchtet. Intersectionality, beschreibt einen Versuch, so Chebout, (vgl. 2012: 3), mit dem Verweis auf folgendes Zitat von Crenshaw (2000, o. S.):

„...to capture both the structural and dynamic consequences of the interaction between two or more axis of subordination. It specifically addresses the manner in which racism, patriarchy, class oppression and other discriminatory systems create background inequalities that structure the relative positions of women, races, ethnicities, classes, and the like. Moreover, it addresses the way that specific acts and policies create burdens that flow along these axes constituting the dynamic or active aspects of disempowerment.“

Das Gleichheits-Differenz-Paradox bedeutet, am Beispiel der o.g. Fälle erklärt, dass schwarze Frauen von der Rechtsprechung her gezwungen sind, sich entweder mit der Kategorie weisse Frauen oder schwarze Männer gleichzusetzen. Sollten schwarze Frauen sich jedoch „als zu verschieden und damit als Spezialfall der Gruppe ‚Frauen‘ und/oder der Gruppe ‚Schwarze‘ [Herv. i. O.] angesehen werden, die sie gleichzeitig und genau aufgrund der Spezifität nicht repräsentieren könnten“, ist dies nicht vorgesehen (Chebout, 2012: 4). Die Annahme, dass Diskriminierungserfahrungen eindirektional sind und nicht auf vielfältige Art und Weise erfahren werden können, wird ausgeschlossen (vgl. Walgenbach, 2012: 16). Diese Problematik fundiert das Intersectionality-Konzept Crenshaws (vgl. ebd: 14).

## **2.1 Metapher der Strassenkreuzung**

Den Begriff Intersectionality führt Crenshaw mit Hilfe der Metapher einer Strassenkreuzung ein, in der sie die Situation schwarzer Frauen als vergleichbar mit der Verortung in der Mitte einer Kreuzung (intersection) beschreibt. Die Strassen, die in die Kreuzung münden, stehen symbolisch für die einzelnen strukturbedingten Machtdimensionen (bezogen auf die o.g. Fälle: Rassismus, Sexismus). Das Unfallrisiko schwarzer Frauen ist deshalb sehr hoch, da sie sich tendenziell in der Mitte der Kreuzung befinden, weil sie von beiden Machtdimensionen gleichzeitig betroffen sein können bzw. auf ihre je eigene Art betroffen sind. Kompliziert wird es, weil es für die jeweilige Strasse, bei Unfällen, eine eigens dafür definierte Ambulanz gibt. Die Am-

balanz, die in der Metapher für den Rechtsschutz steht, hilft nur, wenn die Unfallursache eindeutig identifizierbar ist, d.h. in deren eigenen Handlungs- und Zuständigkeitsbereich fällt und der eigenen Strasse einzuordnen ist. Hilfe ist nicht gegeben, wenn die Eindeutigkeit des Unfallherganges nicht gewährleistet ist, weil multiple Situationen gegeben sind, wie dies bei Strassenkreuzungen der Fall ist. Aufgrund dessen gibt es einerseits keine Hilfe für die Verwundeten und gleichzeitig keine strafrechtlichen Konsequenzen für die Unfallverursachenden (vgl. Chebout, 2012: 4). Crenshaw distanziert sich in ihrem Ansatz der Intersectionality von der eindimensionalen oder additiven Perspektive auf soziale Kategorien bzw. Machtverhältnisse.

Nach Lucy Chebout (vgl. ebd.: 4f) sind in der Metapher der Kreuzung mehrere analytische Ebenen enthalten. Sie verdeutlicht diese Ebenen, am Beispiel der o.g. Prozesse schwarzer Frauen, wie folgt:

- Die Kreuzung steht für die Überschneidung von Rassismus und Sexismus, d.h. für Diskriminierungsprozesse und strukturelle Unterdrückungssysteme.
- Die Positionierung und Verortung Betroffener am Kreuzungspunkt, d.h. die Positionierung in der Mitte der Kreuzung geht einher mit dem erhöhten Risiko der Verletzlichkeiten und Schutzbedürftigkeit (Vulnerabilität).
- Die Zuständigkeitsregelung der Ambulanzen bzw. die nicht vorhandene Zuständigkeit, wenn ein Unfall in der Mitte der Kreuzung zustande kommt, weil keine Eindeutigkeit vorhanden ist, verweist auf die Begrenztheit und Untauglichkeit der bestehenden Schutzmechanismen. Multiple Benachteiligungen und/oder Betroffenheit sind schlichtweg ausgeblendet und seien nicht vorhanden.
- Die Metapher verweist auf die Komplexität und Gleichzeitigkeit verschiedenster Dimensionen.
- Walgenbach (vgl. 2016: 213) erkennt in der Metapher die Möglichkeit der Interpretation eines paradigmatischen Lösungsvorschlags, der „Wissenschaftler/innen ermöglicht, eine Aufgabe so *zu sehen* [Herv. i. O.] wie eine bereits gelöste (ebd.).“

Walgenbach (vgl. 2012: 5) betont, dass die Thematik der Intersectionality nicht als ausschliesslicher Import aus den USA verstanden werden darf. Dieser Ansatz sei innerhalb Deutschlands vor allem bei Schwarzen Feminist\*innen, Impulsgeber\*innen und Wegbereiter\*innen aus der deutschen Frauenbewegung, schwarze Theoretiker\*innen, Migrantinnen, Jüdinnen, Lesben und Frauen mit Behinderung zutreffend (vgl. Riegel, 2016: 42). Die Themen dieser Bewegungen, wie das Zusammenwirken von Rassismus und Sexismus in der BRD, von Sozialisation und Konstruktion der Geschlechter, ebenso die Kritik am Ausschluss von Themen weiblicher Asylgründe (wie Vergewaltigung, Lesbendiskriminierung, sexistische Verfolgung) gleichen sich. Dazu gehört bspw. die Kritik gegen Antijudaismus und Feminismus in

vornehmlich christlichen Diskursen, wie die Verweigerung einer Geschlechtsidentität für körperlich behinderte Frauen. Die gemeinsamen Themen fördern und legen den Nährboden, inhaltlich und politisch, für das Paradigma Intersektionalität in Deutschland.

Ursprünglich war die Intersektionalitätsdebatte in den Gender Studies verortet und ist mittlerweile zunehmend in den unterschiedlichsten akademischen Disziplinen und wissenschaftlichen Diskussionen etabliert. Inter- und transdisziplinäre Bezüge sind essenziell für die intersektionale Perspektive. In diesem Zusammenhang ist die Intersektionalität mit der Kritik konfrontiert, sich dem ursprünglichen politischen Ansinnen der sozialen Bewegungen von Frauen bzw. People of Color zu entfremden, indem deren theoretische Impulse systematisch ausgeblendet und somit deren gesellschaftskritischer Anstoss vernachlässigt wird. Es sei die Gefahr gegeben, dass diese sich „dem Diskurs einer universitären Markt- und Verwertungslogik“ (Riegel, 2016: 43) unterwerfen würde und dadurch die eigene Involviertheit in Dominanzverhältnisse nicht kritisch hinterfragt wird (vgl. ebd.). Zentral war der Vorwurf, so Helma Lutz/Maria Teresa Herrera Vivar und Linda Supik (2010: 10),

„Schwarzer Feministinnen an den *weißen* [Herv. i. O.], bürgerlichen Feminismus, lediglich die Unterdrückungserfahrungen *weißer* [Herv. i. O.] Mittelschichtsfrauen zu thematisieren und diese zum Maßstab feministischer Politik zu machen und so die Bedürfnisse/Lebensrealität aller anderen Frauen, u.a. Schwarzer Frauen, zu ignorieren. Dagegen stellten sie ihren Versuch, die Mehrdimensionalität und Komplexität ihrer Erfahrungen analytisch zu fassen.“

Der Ansatz der Intersektionalität ist in sich kontrovers (interne Kritik), wird kontrovers diskutiert (externe Kritik) und durch diese Ambivalenzen, Ambiguitäten, Kontroversen und Spannungsfelder geprägt. Unterschiedliche theoretische Bezüge, wie eingangs erwähnt, verweisen auf die Heterogenität des Konzeptes, „sodass nicht von einem in sich geschlossenen Konzept ausgegangen werden kann (Riegel, 2016: 43).“

In Anlehnung an die Autorinnen Lutz et al. (vgl. 2010: 20), die sich mit der Bezeichnung People of Color auf die Umschreibung nach Kien Nghi Ha, Nicole Lauré al-Samarai und Sheila Mysorekar (2007) beziehen und damit die Menschen bedenken, die „die gemeinsame, in vielen Variationen auftretende und ungleich erlebte Erfahrung (...), aufgrund körperlicher und kultureller Fremdzuschreibungen der Weißen Dominanzgesellschaft als ‚anders‘ und ‚unzugehörig‘ [Herv. i. O.] definiert zu werden“ teilen, wird diese Bezeichnung in der vorliegenden Arbeit angewandt.

### **2.1.1 Bedeutungsebenen von Intersectionality**

In Crenshaws Metapher der Strassenkreuzung finden sich weitere Bedeutungsebenen, die im Folgenden in Kürze aufgeführt werden. Dies ist die strukturelle Intersectionality, so Chebout (vgl. 2012: 5), welche das Zusammenwirken von Rassismus, Sexismus und Klassismus als

Dominanz- und Unterdrückungssysteme betont. Sie fokussiert die Notwendigkeit der Faktoren wie Aufenthaltsstatus, Sprachkenntnisse und Abhängigkeitsverhältnisse von möglichen Personen (wie gewalttätigen Partnern) zu berücksichtigen. Walgenbach (2012: 13) schreibt dazu von „*Intersectionality* [Herv. i. O.] in Bezug auf die Überkreuzung oder Überschneidung von Kategorien und Herrschaftsstrukturen (race/gender und racism/sexism).“

Die politische Intersectionality hat Sexismus und Rassismus in der Politik und den Bewegungen im Blick, in welchen sogenannte ‚privilegierte Marginalisierte‘ [Herv. i. O.] (vgl. Chebout, 2012: 5) stellvertretend für alle stehen und Gehör finden. Die Perspektive ähnlich differenter Gruppierungen, in ihrem Fall die Perspektive von Frauen of Color, wird dadurch ausgeblendet und die der Weissen untergeordnet. Diese Ausblendung hat für die Rahmung politischer Debatten und Forderungen weitreichende Folgen, da die Debatten unwirksam und kontraproduktiv sind, wenn Sexismus und Rassismus nicht integral berücksichtigt wird (vgl. ebd.). Walgenbach (2012: 14) benennt „Intersectionality als politisches Identitätskonzept, das sich nicht auf eine Kategorie beschränkt“, sondern auf multiple Identitäten und/oder Erfahrungen.

Intersectionality als Konzeptualisierung der sozialen Position findet sich bei Walgenbach (ebd.) als dritte Bedeutungsebene. Sie beschreibt, dass es sich hierbei um schwarze Frauen und ihre soziale Position in sich überlappenden Systemen „von Subordinationen und am Rande von Feminismus und Antirassismus“ handelt, in Anlehnung an die von Crenshaw verwendeten Begriffen wie „intersectional locations oder intersectional experiences (ebd.).“

Walgenbach (vgl. 2012: 17) erkennt in der Metapher der Strassenkreuzung einen paradigmatischen Lösungsvorschlag im Umgang mit intersektionalen Diskriminierungserfahrungen. Sie verweist auf Crenshaws Fokussierung der multiplen Diskriminierungserfahrungen von Einzelnen und/oder Gruppen, die sich direkt in der Mitte der Strassenkreuzung befinden und erkennt eine vierte Bedeutungsebene, in den eindimensionalen Strassenachsen. Sie bezieht sich auf die Kritik Crenshaws, dass den Individuen, die sich in der Mitte der Kreuzung befinden, verwehrt wird, für eine Diskriminierungsachse stehen zu dürfen. Sie leitet mit Bezug zum Gleichheits-Differenz-Paradox und dessen Visualisierung die Repräsentativität ab, wenn die Kreuzung ‚isolierte Achsen‘ [Herv. i. O.] aufweist, die bspw. für *gender* oder *race* [Herv. i. O.] stehen.

## **2.2 Transfer in die Sozialwissenschaften**

Die Übertragung der Metapher der Strassenkreuzung ist problematisch, wenn das Verständnis von Intersectionality, in den Sozialwissenschaften mit Begrifflichkeiten wie Verschränkungen, Schnittpunkte, Überschneidungen, Überkreuzungen von Machtachsen bzw. sozialen Kategorien herangezogen wird und der Bezug zum Gleichheits-Differenz-Paradoxon abhandelt (vgl. ebd.: 16f). In dieser Art der intersektionalen Problematisierung ist die Thematisierung von Machtverhältnissen, in welchen *nicht* [Herv. d. Verf.] die Kritik an eindimensionalen

Achsen im Mittelpunkt steht, im Vordergrund (vgl. ebd.: 18). Die Kritik an dieser Übertragungspraxis ist, dass durch die Verwendung der Kategorien, wie Gender oder Rasse, das Verständnis vermittelt wird, diese als gegebene und voneinander isolierte Kategorien zu verstehen. Dadurch wird das ursprüngliche Ziel der Intersectionality, isolierte bzw. eindimensionale Perspektiven auf Macht- und Herrschaftsverhältnisse zu überwinden, verfehlt. Um diesem innewohnenden Missverständnis entgegenzutreten, dass sozialen Kategorien ein genuiner Kern unterstellt wird, der sich mit weiteren Kategorien überkreuzt, verschränkt oder ‚verkettet‘ [Herv. i. O.], entwickelte Walgenbach den Begriff der interdependenten Kategorien (vgl. 2012: 18).

„Das heißt, es wird nicht mehr allein von Interdependenzen bzw. wechselseitigen Abhängigkeiten *zwischen* [Herv. i. O.] Kategorien bzw. Machtverhältnissen ausgegangen, sondern soziale Kategorien werden zugleich als *in sich* [Herv. i. O.] heterogen strukturiert konzeptualisiert (ebd.: 19f).“

Soziale Kategorien sind in sich selbst interdependent und zu vergleichen mit dem Verständnis der interdependenten Kategorien von Gutierrez Rodriguez (vgl. 1996: 170) und ihrem Modell der Konfigurationen von Machtverhältnissen. In diesem weist sie darauf hin, dass innerhalb sozialer Strukturen bspw. die Frau, nicht als solche ‚Kategorie‘ [Herv. i. O.] einfach existiert, sondern als „differenzierte Kategorie, wie Arbeiterin, Bäuerin, Migrantin (ebd.).“ Jede Konfiguration, d.h. jede Kategorie hat in sich ihre eigene Spezifik und ist als *in sich* [Herv. i. O.] heterogen strukturiert zu analysieren.

Davon abgeleitet kann an dieser Stelle festgehalten werden, dass Walgenbach (vgl. 2012: 21) den Begriff der Intersektionalität als Oberbegriff und Orientierungsrahmen bezeichnet sowie für den Transfer in die Sozialwissenschaften das Verständnis einer integralen Perspektive auf soziale Kategorien bzw. Machtverhältnisse vertritt, da bei der Bearbeitung der unterschiedlichen Themenfelder nicht von einem homogenen Kollektiv ausgegangen werden kann.

Riegel (vgl. 2016: 137) beschreibt ein Konzept der Intersektionalität, das es ermöglicht, eine bestimmte Sicht auf deren Forschungsgegenstand und dessen Kontext einzunehmen. Sie bezeichnet es als *Analyseperspektive* [Herv. i. O.] oder als *sensitive concept* [Herv. i. O.]. Ein Ansatz der Intersektionalität, der einerseits die Haltung des offenen Fragens und gleichzeitig eine kritisch-hinterfragende Perspektive gegenüber den vorherrschenden Verhältnisse einnimmt. Für die Untersuchung wählt sie eine intersektionale Heuristik, der sie (zwei) Analyseinstrumente zuordnet.

Für die Fragestellung dieser Arbeit ist der „*intersektionale Analyserahmen* [Herv. i. O.], [der] die verschiedenen Dimensionen und Ebenen von sozialen Ungleichheits- und Dominanzverhältnissen sowie deren Interdependenzen aufzeigt und für die Analyse zugänglich macht“ bedeutsam (ebd.).

## 2.3 Macht- und Herrschaftsverhältnisse

In Abgrenzung zu den Ansätzen von Diversity, die Pluralität und Vielfalt entlang sozialer Konstruktionen (Geschlecht, Rasse, Körper) thematisieren (vgl. Rein/Riegel, 2016: 72) und dem Ansatz der Heterogenität, die im schulischen Kontext Differenzen fokussiert, auf unterschiedliche Lernvoraussetzungen eingeht und die Handhabung dieser betrachtet (vgl. ebd.: 69f), konzentriert sich die Intersektionalitätsforschung und -debatte auf Macht- und Herrschaftsverhältnisse (vgl. Walgenbach 2012: 23).

Differenzen bzw. soziale Ungleichheiten werden dabei stets als Resultat von Macht- und Verteilungskämpfen sowie als Legitimationsdiskurse für Ausbeutung, Marginalisierung und Benachteiligung gesehen. Im Fokus sind verschiedene sozial relevante Kategorien und Differenzlinien, deren Zusammenwirken, Interdependenzen und Überlagerungen. Dabei handelt es sich um gesellschaftliche Strukturkategorien, wie die Kategorien Geschlecht, Rasse/Ethnizität oder Milieu/Klasse, die in der westlichen Gesellschaft *strukturelle Dominanz* [Herv. i. O.] haben und Einfluss auf die Lebenschancen von Individuen nehmen (vgl. ebd.). Durch asymmetrische Einteilungen und Strukturierungen werden Lebensvoraussetzungen und soziale Ressourcen ungleich verteilt (vgl. Riegel, 2010: 68). Als gesellschaftliche Platzanweiser dienen soziale Strukturkategorien bzw. Konstruktionen, die hegemoniale Differenzordnungen herstellen und mit ungleicher Bewertung einhergehen. Sie (re)produzieren soziale Verhältnisse der Ein- und Ausgrenzung, sowie der Dominanz und Unterordnung (vgl. ebd.: 69). Entlang sozialer Differenzlinien (bspw. Geschlecht, Hautfarbe, Alter) und hierarchischer Gegensatzpaare (bspw. männlich-weiblich, gesund-krank, schwarz-weiss) werden soziale Differenzen erschaffen und organisiert. Auf dem Hintergrund eines solch binären Codierungssystems, wird in Abgrenzung zu einem hegemonialen ‚Wir‘ [Herv. i. O.] als komplementärer Gegenpart der\*das\*die ‚Anderer‘ [Herv. i. O.] konstruiert und konstituiert (vgl. Riegel, 2016: 52). Gruppierungen und Einzelnen wird durch diese Zuschreibungen, den damit verbundenen Stereotypen, deren untergeordnete Position im gesellschaftlichen Raum zugewiesen und darauf festgeschrieben (vgl. ebd.). Die hierarchischen und asymmetrischen Differenzordnungen, gewaltförmigen Macht- und Herrschaftsverhältnisse, legitimieren die Konstruktion von Anderen und dienen deren Aufrechterhaltung. Besagter Prozess des ‚Different-Machens‘ [Herv. i. O.] wird mit dem Begriff des Othering markiert, in welchem die Elemente der Festschreibung, der Ausgrenzung und der Unterwerfung enthalten sind (vgl. ebd.). Für Individuen hat dies Allokationsfunktion, wodurch einerseits die Möglichkeiten der Bildungsqualifikation (bspw. Schulform), der Zugang zu Erwerbstätigkeit und bestimmten Bereichen des Arbeitsmarktes vorgegeben und reguliert werden (vgl. Walgenbach, 2012: 23). Andererseits bestimmt die strukturelle Dominanz über die Achtung der körperlichen Integrität von Individuen, welche sich als Repräsentant\*in der Gesellschaft verstehen können oder nicht (bspw. Sprache, Medien, Stereotypen) und sich ohne Einschränkungen körperlich fortbewegen können (vgl. ebd.: 24).

Bei der Intersektionalität, als Erkenntnis- und Analyseperspektive von Macht- und Herrschaftsverhältnissen, ist es einerseits der Blick auf die Verschränkungen (ungleichheits-)strukturierender Differenzlinien und das Zusammenwirken der in diesem Zusammenhang stehenden Dominanz- und Ungleichheitsverhältnisse, wie Geschlechter-, Klassen-, Ethnizität-, Generations- und Körper-Verhältnisse. Diese Herrschaftsverhältnisse (Heteronormativismen, Klassismen, Rassismen, Bodyismen) wirken ungleichheitsstrukturierend und zeichnen sich durch strukturelle Asymmetrien und Widersprüche aus und sind gleichzeitig „im sozialen und gesellschaftlichen Ungleichheitsgefüge miteinander verwoben und sozial wirksam (Riegel, 2010: 69).“

Im Kontext der Intersektionalitätsforschung und -debatte sind, wie bereits erwähnt, verschiedene konzeptionelle Fassungen und Ansätze zu finden, gleichzeitig bestehen Kontroversen in der Herangehensweise und dem Umgang mit sozialen Kategorien. Es handelt sich hierbei nicht um disziplinäre Differenzen, sondern um unterschiedliche theoretische Ausgangspunkte und Erkenntnisinteressen. Riegel (ebd.: 70) verweist in diesem Zusammenhang auf die Gefahr, dass

„... mit dem Fokus auf soziale Kategorien oder Differenzlinien die gesellschaftlichen Ungleichheits- und Herrschaftsverhältnisse in ihrem soziohistorischen Kontext und v.a. in ihrer ungleichheitsstrukturierenden Wirkung zunehmend aus dem Blick geraten bzw. ausgeblendet werden (...), und somit der Ansatz seines gesellschafts- und ungleichheitskritischen Potentials enthoben wird.“

In Anlehnung an die Sozialwissenschaftlerin soll in dieser Arbeit der Ansatz der Intersektionalität als Möglichkeit „die Komplexität des Alltags, insbesondere die Relevanz und Wirkungsweise von sozialen Differenzierungen als soziale Strukturen und Praxen der Unterscheidung sowie deren herrschaftsstabilisierende Wirkung untersucht werden (ebd: 71).“ Die Soziale Arbeit, deren Einbindung in gesellschaftliche Differenzverhältnisse und die Differenzpraktiken (soziale Praxen und Strukturen) stehen hierbei im Fokus.

## **2.4 Gegenstand und Ebenen der Analyse**

Grosse Uneinigkeit, so Dunja Amirpur (vgl. 2016: 18), besteht in der Intersektionalität über die Anzahl, Wahl und Benennung von zu berücksichtigender Referenzkategorien. Von einer methodisch unterschiedlichen Herangehensweise im Umgang mit sozialen Kategorien schreibt Riegel (vgl. 2010: 70). Nach Leslie McCall (2005) lassen sich drei Zugänge als unterschiedliche heuristische Herangehensweisen ausmachen, die diese als antikategoriale, intrakategoriale und interkategoriale Zugangsweisen beschreibt (vgl. Riegel, 2010: 70; Walgenbach, 2012: 25f; Walgenbach, 2016: 218). Diese werden kurz im folgenden Kapitel (2.4.1) ausgeführt.

In ihrem Verständnis der Intersektionalität unterstreicht Walgenbach (vgl. 2012), es sei die Offenheit und Unbestimmtheit, die das Potential dieses Konzeptes charakterisiere. Sie verweist auf den übergeordneten Orientierungsrahmen, die drei Machtebenen an sich und deren Beziehung zueinander:

„zum einen werden mehrere soziale Kategorien in ihren Wechselbeziehungen analysiert, zum anderen wird versucht, die unterschiedlichen *Ebenen* [Herv. i. O.], auf denen Machtverhältnisse operieren – also soziale Strukturen, Institutionen, soziale Praktiken, symbolische Ordnungssysteme oder Subjektformationen – miteinander in Beziehung“ zu setzen (ebd: 25).

Eine Perspektive, die die genannten verschiedenen Ebenen beleuchtet und verbindet, ist die intersektionale Mehrebenenanalyse. Dieser intersektionale Analyseansatz berücksichtigt die (gesellschafts-)strukturellen Momente ebenso wie die Herstellung von Differenz- und Ungleichheitsverhältnissen auf sozialer Ebene (vgl. Riegel/Scharathow, 2012: 20f) (dazu Kap. 2.4.2 + vgl. Kap. 3).

### **2.4.1 Kategorisierung und Dekategorisierung**

Die jeweilige Perspektive auf soziale Kategorien (nach Leslie McCall 2005) machen die Unterschiede zwischen den verschiedenen Zugangsweisen ersichtlich. Bei den antikategorialen Zugangsweisen werden soziale Kategorien als Konstruktion und Imagination kritisch betrachtet und problematisiert. Es wird versucht, das „ausgrenzende, normative und ungleichheitsproduzierende Potential“ insbesondere von Master-Kategorien aufzuzeigen (Riegel, 2010: 70). Soziale Kategorien als Effekte von Macht-Wissens-Komplexen werden identifiziert und zurückgewiesen (vgl. Walgenbach, 2012: 26). Stigmatisierungsprozesse, dualistisches Denken, Einordnungspraktiken von Subjekten und damit einhergehende Ausschlüsse und homogene Identitätskonzepte werden als machtvoll identifiziert (vgl. Riegel, 2016: 218) „im Sinne dekonstruktivistischer und poststrukturalistischer Ansätze (Walgenbach, 2014: 72).“ Parallelen finden sich auf der Repräsentationsebene (vgl. Kapitel 3) der intersektionalen Mehrperspektivenanalyse.

Die intra-kategorialen Zugangsweisen zielen insbesondere auf Differenzen (Ungleichheiten) innerhalb einer Kategorie bzw. einer Gruppe (vgl. Walgenbach, 2012: 26). Die Vielschichtigkeit der intersektionalen Kategorien ist im Fokus, z.B. die Vielschichtigkeit der Kategorie bzw. Gruppe der Frauen, die kritische Betrachtung der sozialen Konstrukte und Differenzlinien. Diese Perspektive verweist darauf, dass Gruppen nicht homogen sind, um Pauschalisierungen zu vermeiden und die spezifische Situation von Individuen bzw. Situationen zu betonen (vgl. Walgenbach, 2016: 218f). Soziale, historische und kulturelle Einflüsse werden kritisch reflektiert.

Die inter-kategoriale Zugangsweise ist tendenziell auf der Makroebene (Gesellschafts-/Strukturebene) verortet und fokussiert die Ungleichheitsrelationen zwischen sozialen Kollektiven

bzw. Kategorien (vgl. Walgenbach, 2012: 26; Walgenbach, 2016: 219). Die intersektionale Analyse fokussiert hierbei festgelegte Kategorien, deren Verhältnisse und Wechselwirkungen, mit dem Ziel v.a. deren soziale Ungleichheitsverhältnisse zu untersuchen. Analytisch generierte soziale Kategorien als Ausgangspunkt für komplexe Vergleichsanalysen stehen hierbei im Mittelpunkt, wie z.B. das Zusammenwirken von Geschlecht, Klasse, Rasse und Körper (vgl. Riegel, 2010: 70). Quantitative Intersektionalitätsanalysen und gesellschaftstheoretische Perspektiven sind hier verortet (vgl. Walgenbach, 2014: 72). Parallelen finden sich hierbei zu den Strukturkategorien bei Winkler/Degele (vgl. 2009: 41).

Die genannten drei Zugangsweisen im Umgang mit Kategorien sind als analytische Instrumente zur Unterscheidung entstanden, mit dem Ziel Zusammenhänge von sozialer Ungleichheit erkennen und untersuchen zu können (vgl. Bronner/Paulus, 2017: 96). Es „verhelfen alle drei Zugänge auf professionell-analytischer Ebene zu differenzierteren, macht- (sic!) und Ungleichheit identifizierenden Interpretationen und (Selbst)Reflexionen (ebd.).“ Die Distanzierung von naturalisierenden, medizinisch-therapeutischen und defizitorientierten Definitionen und (Analyse-)Kategorien, wie z.B. Behinderung oder Beeinträchtigung/Gesund, Mann/Frau, etc. ist innerhalb der Intersektionalitätsdebatte gegeben.

#### **2.4.2 Intersektionale Mehrebenenbetrachtung**

„In aller Regel verstricken sich die professionellen Deutungsmuster auf der Interaktionsebene und laufen (...) Gefahr, Konflikte im Kontext Sozialer Arbeit zu individualisieren (Langsdorff, 2012: 75f).“ Die Verantwortungsfrage schwingt mit und in Zeiten des gesellschaftlich zunehmenden Neoliberalismus wird die Frage, inwiefern der Mensch selbst für den Konflikt bzw. das Problem verantwortlich ist, häufig favorisiert. Die Frage nach den übergeordnet wirksamen Prozessen, einer Konflikt- und/oder Problemorientierung, die sich den gesellschaftlichen Rahmen und Strukturbedingungen zuwendet, wird von kritischen Vertreter\*innen der Sozialwissenschaften gefordert. Roland Anhorn und Johannes Stehr (2012), ebenso Maria Bitzan (2000) plädieren für eine Verortung und Positionierung im Kontext gesellschaftlicher Konflikte, um „den zugrundeliegenden gesellschaftlichen [und/oder strukturellen] Konflikten einen Namen zu geben, der das Konfliktverhältnis kenntlich macht und die Konfliktbeteiligten benennt (Langsdorff, 2012: 76).“ Ungleichheit produzierende Prozesse können somit benannt, deren Ebene(n) erkannt und dadurch Prozesse ent-individualisiert werden (vgl. Bronner/Paulus, 2017: 92). Ein Analysemodell, das den Zusammenhang verschiedener sozialer Ebenen und deren Bedeutung mit einbezieht, ist notwendig (vgl. Riegel, 2016: 60). Die Mehrdimensionalität von Unterdrückungs- und Ungleichheitsverhältnissen und deren Relevanz in gesellschaftlichen Bereichen wird durch eine solche intersektionale Perspektive in den Fokus genommen (vgl. ebd.: 64).

Für die Mehrebenenbetrachtung gibt es verschiedene Analysekonzepte. Anfänglich stand die bekannte Trias, Geschlecht, Klasse, Rasse im Mittelpunkt, um insbesondere politische Handlungen zu begründen und Bezug zu sozialer Ungleichheit herzustellen (Klinger, 2003). In der (deutschen) Frauen- und Genderforschung wurden bspw. zu diesen Strukturkategorien und deren Verwobenheit Theorieansätze entwickelt (vgl. Knapp, 2008; Klinger, 2008; Lutz, 2001; Rommelspacher, 2009; Winker/Degele, 2009 u.a.). Helma Lutz und Norbert Wennig (2001) führen, ohne Vollständigkeit zu beanspruchen, 13 bipolare Differenzlinien auf, die die Gesellschaft abbilden und die Grundlage für deren Organisation sind (vgl. Walgenbach, 2014: 69): ‚Gender‘, ‚Sexualität‘, ‚Race/Hautfarbe‘, ‚Ethnizität‘, ‚Nationalität/Staat‘, ‚Kultur‘, ‚Klasse‘, ‚Gesundheit‘, ‚Alter‘, ‚Sesshaftigkeit/Herkunft‘, ‚Besitz‘, ‚geografische Lokalität‘, ‚Religion (religiös/säkular)‘, ‚gesellschaftlicher Entwicklungsstand (modern/traditionell)‘ [Herv. i. O.] (vgl. Amirpur, 2016: 82). Der intersektionale Diskurs zur Begründung und Auswahl unterschiedlicher Strukturkategorien ist nicht einstimmig und von Kontroversen begleitet. Diese können an dieser Stelle nicht weiter aufgeführt werden.

Die kritische Stimme von Birgit Rommelspacher (2009: 9), gilt es anzuführen, da sie sich zur deduktiven Herangehensweise bei der Bestimmung von Kategorien positioniert:

„Je mehr Kategorien einzubeziehen sind, desto deutlicher wird das Problem, ihre jeweilige Relevanz zu bestimmen. Umso fragwürdiger wird damit auch die Praxis, diese vorab festzulegen. Vielmehr erscheint es sinnvoll, sich an ihrer Bedeutung für die Gesellschaft zu orientieren und dabei die Kriterien und Verfahren offenzulegen, nach denen diese empirisch bestimmt wird.“

„Offensichtlich ist angesichts dieser Vielfalt, dass kein noch so breit angelegtes Projekt allen Dimensionen zugleich gerecht werden kann (Lutz/Herrera Vivar/Supik, 2010: 19).“ Dies ist ein Hinweis, der die Begrenztheit der Intersektionalität aufzeigt.

Im Zentrum dieser Arbeit steht, der im deutschsprachigen Kontext entwickelte, intersektionale Mehrebenenansatz und Ungleichheitsanalyse von Winker/Degele (2007, 2009). Ein Modell, das theoretisch fundiert ist und eine Methodologie der kontroversen Diskussion in der Intersektionalitätsforschung zur Verfügung stellt, welche die verschiedenen „Stränge im Intersektionalitätsdiskurs in einem Konzept miteinander zu verbinden vermag“, so Amirpur (2016: 85). Dieser Ansatz nimmt die Wechselwirkungen von Ungleichheitsstrukturen und sozialen Differenzen auf den verschiedenen sozialen Ebenen in den Blick (vgl. Riegel/Scharathow, 2012: 21), betont die Überschneidungen in nicht-additiver Weise und das zu berücksichtigende Zusammenwirken der verschiedenen gesellschaftlichen Herrschaftsstrukturen und -praktiken (vgl. Winker/Degele, 2009: 14). Die verschiedenen Machtebenen stehen im Fokus. Diesem Konzept wird im folgenden Kapitel die Aufmerksamkeit geschenkt, da es als analytischer Bezugsrahmen, im Sinne einer *intersektionalen Brille* [Herv. d. Verf.] auf die innewohnenden Machtverhältnisse, für die Bearbeitung dieser Arbeit dient. Hierbei liegt kein Anspruch auf Vollständigkeit zugrunde, jedoch die Motivation, dass es im Rahmen einer mehrdimensionalen

Betrachtung eines Hinweises der Verortung im Gesamtzusammenhang, dem gesellschafts- und (sozial-)strukturellen Bereiches, bedarf (vgl. Rommelspacher, 2009).

### 3 Intersektionale Mehrebenenbetrachtung

Die Grundlage für das folgende Kapitel sind schwerpunktmässig die Ausführungen zur intersektionalen Ungleichheits- bzw. Mehrebenenanalyse von Winker/Degele (2007, 2009) und deren Rezeption. Nach den einführenden Gedanken, ist der Fokus für die Beantwortung der ersten Teilfrage, wie die Soziale Arbeit in gesellschaftliche Differenzverhältnisse eingebunden ist (vgl. Kapitel 3.1.), zunächst auf die intersektionale Perspektive auf der Ebene der gesellschaftlichen Bedingungen. Im Weiteren (vgl. Kapitel 3.2) liegt, mit Blick auf das Interesse der zweiten Teilfrage, welche die Differenzpraktiken im Kontext Sozialer Arbeit hinterfragt, die Aufmerksamkeit auf der Ebene symbolischer Repräsentationen, Praktiken und Diskurse. Die Ausführungen zu den Untersuchungsebenen werden bewusst getrennt, um deren Einflüsse auf Differenz(en) und deren Konstruktionsprozesse verständlicher darlegen zu können, im Sinne einer Komplexitätsreduktion. Die Struktur-/Kategorie(n) Rasse/Rassismus wird abschliessend (vgl. Kapitel 3.3) exemplarisch bedacht. Die aktuelle politische und gesellschaftliche Brisanz und das eigene Interesse haben diese Wahl bestärkt.

#### Einführende Gedanken

Die Wissenschaftlerinnen Winker/Degele (vgl. 2009: 8) verstehen ihre Theorie als Werkzeug, das helfen kann, gesellschaftliche und strukturelle Zusammenhänge besser zu durchdringen. Ein weiteres Anliegen sei, Vielfalt bzw. Vielfältigkeit zu berücksichtigen und gleichzeitig, bei der Auswahl von Kategorien, Konstruktionsprozessen bzw. Differenzlinien, Beliebigkeit zu vermeiden (vgl. Amirpur, 2016: 85). Sie umschreiben ihr intersektionales Verständnis wie folgt:

„Wir begreifen Intersektionalität als kontextspezifische, gegenstandsbezogene und an sozialen Praxen ansetzende Wechselwirkungen ungleichheitsgenerierender sozialer Strukturen (d.h. von Herrschaftsverhältnissen), symbolischer Repräsentationen und Identitätskonstruktionen (Winker/Degele, 2009: 15).“

Innerhalb der intersektionalen Debatte, um die Auswahl der relevanten Kategorien, berücksichtigen die Autorinnen (vgl. ebd.: 18; vgl. Riegel, 2010: 71) drei Untersuchungsebenen:

Die Ebene der gesellschaftlichen Bedingungen, d.h. Sozialstrukturen inklusive Organisationen und Institutionen (Makro- und Mesoebene), im Weiteren die Ebene der sozialen Bedeutungen, kulturellen Symbole, als soziale Repräsentationen, wie Diskurse, soziale und kollektive Praxen. Zuletzt die Ebene des Subjekts, d.h. Prozesse der Identitätsbildung, wie die subjektiv begründeten Orientierungen und Handlungen (Mikroebene).

Für die analytische und theoretische Unterscheidung ist die Trennung der drei sozialen Ebenen hilfreich. In diesem Zusammenhang ist zu berücksichtigen, dass die Ebenen ineinander wirken, einander beeinflussen, sich gegenseitig hervorbringen und dies einem dialektischen und dynamischen Verhältnis entspricht.

Bei der Konzeption ihres Ansatzes greifen Winker/Degele (vgl. 2009: 22f) auf bestehende theoretische Ansätze und Untersuchungen zurück, die die Verbindungen zwischen den einzelnen Untersuchungsebenen seither ausschlossen oder maximal zwei Ebenen berücksichtigten. Es ist bspw. der Hinweis auf den Einfluss der verschiedenen Ebenen im Zusammenhang sozialer Ungleichheiten nicht neu. Den gesellschaftlichen Einfluss (Makro- und Mesoebene) auf Klasse und Geschlecht unterstreicht unter anderem Karin Gottschall (2000), die auf die Ungleichheitssoziologie und Frauenforschung hinweist, welche sich bereits Mitte der 1980er Jahre mit der Ungleichheitsthematik und den damit verbundenen gesellschaftlichen Strukturen auseinandersetzte. Sie verdeutlicht, dass durch die Strukturkategorie Klasse, ausschliesslich der Fokus auf die Hierarchie der Erwerbsposition gerichtet ist und „mit diesem Verständnis (...) sich jedoch soziale Ungleichheit zwischen den Geschlechtern nur soweit erfassen [lässt], wie sie sich in Differenzen von Bildung, Beruf und Einkommen und daran geknüpfter sozialer Anerkennung ausdrückt (Gottschall, 2000: 13).“ Die Notwendigkeit der Strukturkategorie Geschlecht(er) sei gegeben, um damit in Verbindung stehende ungleiche Ressourcenverteilung, Partizipation und Anerkennungschancen in der Gesellschaft, wie Erwerbssysteme und Staat, politische Öffentlichkeit und Kultur, Ehe und Familie uvm. zu erfassen.

„Die Ungleichstellung der Geschlechter, ist (...) eine im Prinzip alle gesellschaftlichen Bereiche (...) und soziale Verhältnisse (insbesondere den Staatsbürgerstatus, die Erwerbsposition, die privaten Beziehungen der Geschlechter) prägende Struktur, die als gesellschaftlich bzw. sozial hergestellte Struktur“ berücksichtigt werden muss (ebd.: 14).

Der Zusammenhang und somit die Wechselwirkung zwischen gesellschaftlichen und sozialen Strukturen wird von Gottschall hervorgehoben.

Die Mikroebene und deren Berücksichtigung ist bspw. bei Candace West und Sarah Festermaker bedeutsam. Sie (1995: 13) fokussieren die soziale Konstruktion von Geschlecht, Rasse, Nation, Religion, Beruf uvm. auf der Ebene der Individuen. Die Wissenschaftlerinnen geben zu bedenken, dass Identitätskategorien, wie Geschlecht und Rasse sozial konstruiert seien, jedoch als naturgegeben erscheinen. Dieser Gedanke wird in der Intersektionalität aufgegriffen und weitergeführt. In ihren Untersuchungen haben West/Festermaker weniger die Herrschaftsverhältnisse im Blick. Ihr Fokus richtet sich darauf, wie Kategorien hergestellt werden (vgl. Winker/Degele, 2009: 20). Weitere Wissenschaftler\*innen an dieser Stelle aufzuführen, die sich in ähnlicher Weise oder punktuell mit der Theorie beschäftigt haben, ebenso die damit verbundenen Kontroversen und Ambivalenzen, würde den Umfang dieser Arbeit sprengen.

Das Anliegen von Winker/Degele ist, verschiedene intersektionale Ansätze, die eine bzw. zwei Ebenen berücksichtigt haben, in ihrem Konzept der Mehrebenenanalyse miteinander zu verbinden (vgl. Amirpur, 2016: 85). In der folgenden Abbildung 1 wird die Wechselwirkung der Ebenen, sowie das intersektionelle Zusammenwirken der verschiedenen asymmetrischen Differenz- und Dominanzverhältnisse veranschaulicht. Der Analyserahmen wird ersichtlich, der

die interdependenten Wechselverhältnisse auf den einzelnen Ebenen aufzeigt und wie diese durch „das interdependente Zusammenspiel und die Überlagerungen verschiedener Macht- und Herrschaftsverhältnisse gekennzeichnet sind (Riegel, 2016: 66).“ Die wechselseitige Beeinflussung, Durchdringung und somit Prägung der verschiedenen Ebenen sind zu erkennen und in deren Komplexität ansatzweise zu erschliessen und zu thematisieren. Die Dynamiken der asymmetrischen Ungleichheitsverhältnisse werden ersichtlich und das Zusammendenken der verschiedenen Ebenen wird ermöglicht, wodurch die Komplexität (von Otheringprozessen) eine theoretische Rahmung erhält und eine Analyse dieser darstellt (vgl. ebd.).

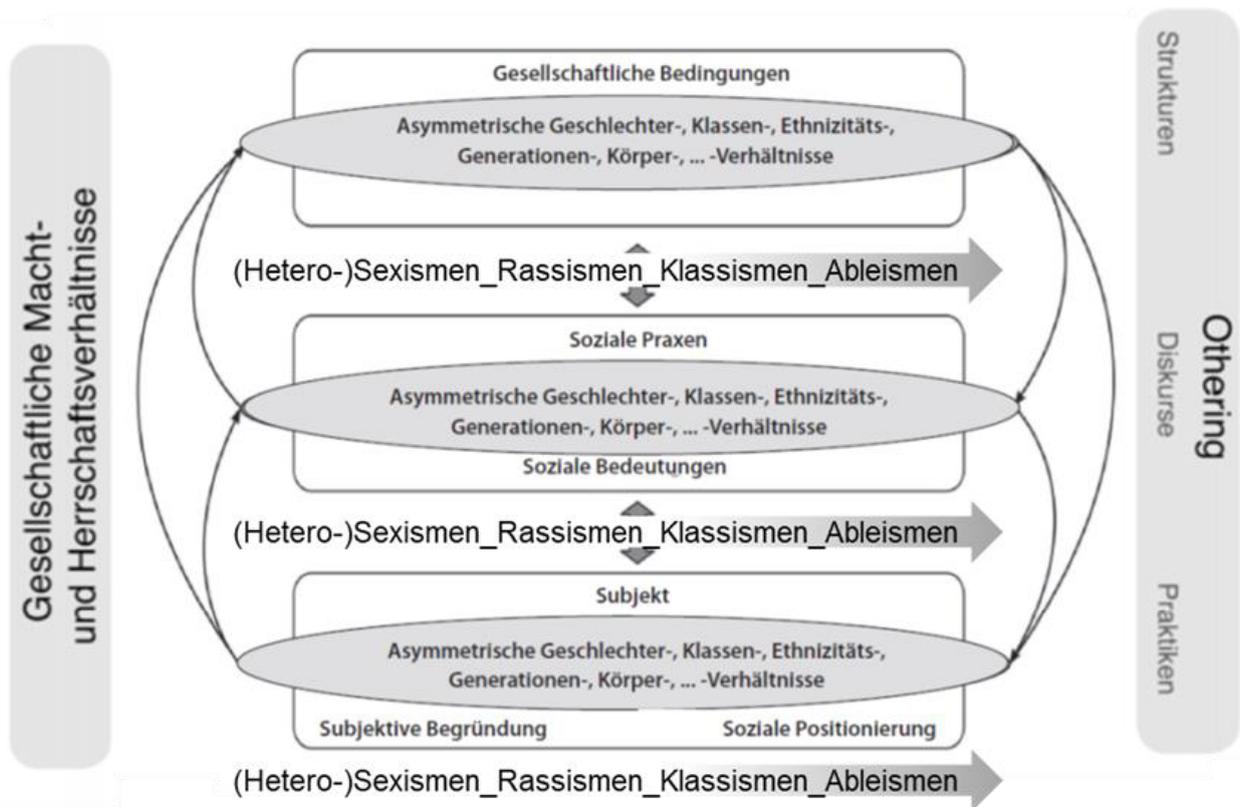


Abbildung 1: Mehrdimensionales Analysemodell (vgl. Riegel, 2010a: 72; Riegel, 2016: 65)

Melanie Groß (vgl. 2010: 36) unterstreicht, dass mit dem Mehrebenenansatz eine Theorie, Methodologie und Methode zur Analyse sozialer Ungleichheit vorliegt, anhand dieser der Zusammenhang unterschiedlicher Differenzkategorien und Ebenen sichtbar wird. Sie erkennt den Gewinn in diesem Konzept darin, mögliche Verbindung(en) zwischen soziokulturellen und sozioökonomischen Perspektiven auf gesellschaftliche Positionierungen zu analysieren und ersichtlich zu machen.

Mit Blick auf die intersektionale Mehrebenenanalyse von Winker/Degele (vgl. 2009: 37) ist zu vermerken, dass diesem die vorherrschende kapitalistische Gesellschaftsformation grundgelegt ist, im Sinne einer ‚theoretischen Klammer‘ [Herv. i. O.], um die Wechselwirkungen der unterschiedlichen Herrschaftsverhältnisse in der Produktions- und Reproduktionssphäre untersuchen zu können. Im weiteren Verlauf wird zunächst der theoretische Analyserahmen der (gesellschafts-)strukturellen Ebene betrachtet.

### **3.1 (Gesellschafts-)Strukturebene**

Grundlegende Voraussetzung auf der gesellschaftsstrukturellen Ebene, für das kapitalistische Gesellschaftsmodell und dessen Aufrechterhaltung, ist die möglichst günstige Reproduktion der Arbeitskräfte, die Sicherung der sozioökonomischen Produktionsverhältnisse und die Wiederherstellung der Produktionsmittel (vgl. Winker/Degele, 2009: 25). Für die Strukturebene geht es somit um die Einbindung sozialer Praxen in strukturelle Herrschafts- und Machtverhältnisse. Die Struktur- bzw. Ungleichheitskategorien sind bewusst im Plural gewählt und auf die Kategorien Klasse, Geschlecht(er), Rasse und Körper deduktiv festgelegt (vgl. ebd.: 38). Davon abgeleitet werden die Herrschaftsverhältnisse: Klassismen (Klassenverhältnisse, gesellschaftliche Positionierungen), Heteronormativismen (Geschlechterverhältnisse), Rassismen (Rassenverhältnisse) und Bodyismen (Körperverhältnisse). Diese vier Kategorien dienen *innerhalb* [Herv. i. O.] der kapitalistischen Gegenwartsgesellschaft als Strukturprinzipien bzw. -kategorien, die eine stets strukturierende Wirkung haben, weshalb sie der Aufmerksamkeit bedürfen (vgl. Walgenbach, 2014: 77f). Die damit verbundenen Ausbeutungs- und Diskriminierungsstrukturen können anhand dieser rekonstruiert und aufgezeigt werden (vgl. Degele/Winker, 2007: 6). Es wird keine Kategorie dominant gesetzt und die Verwobenheit dieser steht im Fokus. Die Strukturkategorien sind prozesshaft angelegt, d.h. nicht statisch und somit, entsprechend den gesellschaftlichen Veränderungen und/oder Entwicklungen, wandelbar. Allen gemeinsam ist die möglichst kostengünstige Verwertung der Ware Arbeitskraft Mensch (vgl. Walgenbach, 2014: 78).

„Der differenzierte Zugang zum Arbeitsmarkt, Lohndifferenzierungen und Auslagerung der Reproduktionsarbeit [wird] entlang der vier Strukturkategorien Klasse, Geschlecht, Rasse und Körper realisiert (Winker/Degele, 2009: 38).“

#### **3.1.1 Die vier gesellschaftlichen Strukturkategorien**

„Die Kategorie *Klasse* [Herv. d. Verf.] diversifiziert die Stellung im Erwerbsarbeitsprozess (Degele/Winker, 2007: 7).“ Die Verwendung des Begriffs steht in der Tradition der Theorien sozialer Ungleichheit, da ohne Klassen das kapitalistische System nicht denkbar sei, so Winker/Degele (vgl. 2009: 42). Die sozial strukturierte Ungleichheit wird durch eingeschränkte

Möglichkeiten des Zugangs zu Gütern, Positionen und damit einhergehend ungleichen Einflussmöglichkeiten ersichtlich. Je nach Situation hat dies begünstigende oder beeinträchtigende Auswirkungen auf das Leben von Individuen, Gruppen oder Gruppierungen. Für diese Strukturkategorie sind die Kriterien Herkunft, Bildung und Beruf massgeblich, da diese über den Zugang zum Arbeitsmarkt entscheiden. Winker/Dengele (ebd.: 44) leiten in ihrem Verständnis von Klasse die Machtstrukturen die sogenannten Klassismen ab, die „auf der Grundlage von sozialer Herkunft, Bildung und Beruf deutliche Einkommens- und Reichtumsunterschiede aufrechterhalten.“ Diese Mechanismen wirken auf den verschiedensten gesellschaftlichen Feldern, wie bspw. in der Familie, Wohnen, Schule/Ausbildung/Arbeit, Freizeit, Kultur, Ehrenamt und Hausarbeit.

Die Strukturkategorie *Geschlecht(er)* [Herv. d. Verf.], ein sozialstrukturelles Phänomen, wird interaktiv produziert und entspricht einer gesellschaftlichen Zuschreibung (ebd.). Zu berücksichtigen ist, dass es sich hierbei nicht um biologisch (naturalisierte) gebundene, sondern gesellschaftliche Zuschreibungen und Konstruktionen handelt. Mit dieser Kategorie ist die sexuelle Orientierung (Sexualität) verwoben.

„Geschlecht bezeichnet die binäre Mann-Frau-Unterscheidung sowie die naturalisierte, d.h. unhinterfragte und selbstverständlich gemachte Heterosexualisierung im Geschlechterverhältnis (ebd.).“

Auf die fortlaufende Reproduktion dieser gesellschaftlichen Konstruktionen (Mann-Frau-Unterscheidung, Heterosexualisierung) und den damit einhergehenden Differenzkonstrukten bzw. -linien wird verwiesen. In dieser Kategorie finden sich, als Machtverhältnisse, die Heteronormativismen, „die auf hierarchische Geschlechterbeziehungen sowie der unhinterfragten Annahme natürlicher Heterosexualität und Zweigeschlechtlichkeit basieren (ebd.: 46).“ Machtstrukturelle Differenzierungen werden ersichtlich, in Lohndifferenzierungen, verschiedenen Zugangsmöglichkeiten zu beruflichen Arbeitsfeldern, inszenierten Heterosexualitäten im Dienstleistungsbereich und der Zuordnung der Reproduktionsarbeit an Frauen. Wie aktuell und brisant das Thema Sexismus bspw. in der Werbung ist, hat das von der deutschen Bundesregierung beauftragte ‚Monitoring sexistischer Werbung‘ [Herv. i. O.] der feministischen Organisation Pinkstinks (2019) bewiesen (vgl. pinkstinks.de, 2019).

Die Kategorie *Rasse* [Herv. d. Verf.] (Ethnie, kulturelle Identität) ist ebenso, wie die Kategorie *Geschlecht(er)*, sozial konstruiert. Wissenschaftlich ist diese Konstruktion nicht haltbar, da 99,9% der DNA aller Menschen identisch ist (vgl. ebd.: 47.). Die Zuschreibungen orientieren sich an äusserlich wahrnehmbaren oder behaupteten physiologischen (naturalisierten) Unterschieden. Die Entscheidung für den umstrittenen Begriff Rasse als Analyse-Werkzeug wurde im Ansatz bewusst gewählt, auch wenn dieser im Zusammenhang mit dem Nationalsozialismus und Holocaust steht. Die Kategorie Rasse, so die Autorinnen (Degele/Winker, 2007: 8),

„betont ‚das Moment der strukturellen Machtasymmetrie zwischen durch symbolische Klassifikationen zu Rassen gewordenen Menschengruppen‘ [Herv. i. O.] und regelt damit u.a. ihren Zugang zu Erwerbsarbeit und vor allem auch Lohndifferenzierungen.“

Rassismen können als strukturelle Diskriminierung definiert werden, die wie die Heteronormativismen mit Rekurs auf Naturhaftigkeit legitimiert werden (vgl. Winker/Degele, 2009: 49). Im Kapitel 3.3 wird exemplarisch aufgezeigt, welche Macht- und Herrschaftsstrukturen sich in dieser Struktur- bzw. den Kategorie(n) verbergen und welche (Macht-)Mechanismen in diesem Zusammenhang wirken.

Die vierte Strukturkategorie *Körper* [Herv. d. Verf.] bezieht sich auf die Stellung im Produktionsprozess und insbesondere den Zugang zum Erwerbsarbeitsmarkt (vgl. ebd.).

„Körper als gesellschaftlich strukturierende Kategorie korrespondiert mit dem Verständnis von Neoliberalismus als einer Ideologie, die auf einer ökonomischen Betrachtung, von immer mehr Bereichen des sozialen Lebens fußt' [Herv. i. O.] (ebd.: 40).“

In diesem Zusammenhang betonen die Wissenschaftlerinnen, dass diese Ideologie als *aggressiver Kapitalismus* [Herv. i. O.] zu betrachten sei, der in nahezu alle Lebensbereiche Einzug hält (vgl. ebd.). Es handelt sich um ein manageriales Denken, in dem es um Profitmaximierung, Effektivität und Effizienz geht und das Maximierungspostulat dominiert. Davon betroffen sind mentale Prägungen, kulturelle Standardisierungen und Optimierungen sowie Modifizierungen von Körperlichkeit. Zuschreibungen wie Jugendlichkeit, Schönheit, körperlicher Fitness und Gesundheit erfahren an Wertschätzung und Schlagworte wie Agilität, Flexibilität, Proaktivität und Innovation werden damit in Verbindung gebracht. Als Bodyismen verstehen Winker/Degele (ebd.: 51) „Herrschaftsverhältnisse zwischen Menschengruppen aufgrund körperlicher Merkmale wie Alter, Attraktivität, Generativität und körperliche Verfasstheit.“ Diesen Machteinflüssen ist der gemeinsame Bezug auf Körperlichkeit gegeben, die Menschen aufgrund ihres Alters (Ageism, able bodyism), ihres äusseren Erscheinungsbildes (Lookism), von Behinderungen und/oder Beeinträchtigungen Diskriminierungen erfahren lassen.

### **3.1.2 Gemeinsamkeiten der Strukturkategorien**

Mit den vier Strukturkategorien, Klasse, Geschlecht(er), Rasse und Körper, lassen sich die gesellschaftliche Macht-, Ungleichheits-, Ausbeutungs- und Diskriminierungsstrukturen, die sogenannten Klassismen, Heteronormativismen, Rassismen und Bodyismen aufzeigen und rekonstruieren. Das Ziel, der möglichst kostengünstigen Verwertung der Ware Arbeitskraft Mensch, wird von allen Kategorien verfolgt, indem diese den Zugang zum Erwerbsarbeitsmarkt, die Verteilung der gesamtgesellschaftlichen Ressourcen, über den Lohn differenzieren und die Reproduktionsarbeit ungleich gelenkt wird. Die folgende Auflistung (Winker/Degele, 2009: 52) zeigt auf, wie die gesamtgesellschaftliche Verbilligung auf unterschiedliche Art und Weise realisiert wird:

- „flexibilisierten Zugang und entsprechende Zugangsbarrieren zum Arbeitsmarkt – über Erwerbslose (Klasse), stille Reserve (Geschlecht), Arbeiterlaubnisse (Rasse) und Altersbegrenzungen (Körper).
- Lohndifferenzierung über schlecht bezahlte Erwerbsarbeitsangebote bei hoher Erwerbslosigkeit (Klasse), Abwertung von Frauenarbeit (Geschlecht), schlecht bezahlte

- Einstiegsjobs für MigrantInnen ohne gesicherte Aufenthalts- und Arbeitserlaubnis (Rasse) sowie Abwertung der Kompetenz älterer Menschen (Körper)
- Kostenlose Reproduktionsarbeit durch primär Frauen in vorwiegend heterosexuellen Familien (Geschlecht), sowie Eigenverantwortung für die individuelle Gesundheit (Körper), kostengünstige Reproduktionsarbeit über illegalisierte Migrant\*innen (Rasse) für Haushalte mit entsprechend hohem Einkommen (Klasse)."

Es bleibt festzuhalten, dass Ein- und Ausschlüsse, Inklusions- und Exklusionsprozesse aus der Gesellschaft, entlang der vier aufgeführten Strukturkategorien, ebenso die damit einhergehenden ungleichen Ressourcenverteilungen, kontinuierlich aufrechterhalten werden (vgl. ebd.: 53). Welche Rolle die Repräsentationsebenen, deren handlungsorientierende und strukturbildenden Normen und Ideologien, bei der Absicherung dieser Herrschafts- und Machtverhältnisse innehaben, wird im nächsten Kapitel weiterverfolgt.

### **3.2 Repräsentationsebenen**

Diese Ebene steht für die sozialen Bedeutungen, kulturellen Symbole als soziale Repräsentationen, Diskurse, soziale und kollektive Praktiken. Symbolische Repräsentationen stützen die Herrschafts- und Machtstrukturen – Klassismen, Heteronormativismen, Rassismen und Bodyismen – und bringen diese hervor (vgl. Walgenbach, 2014: 78). Dies geschieht durch Normen, Werte, Stereotypen, Ideologien und Praktiken, sogenannte sinnstiftende Strukturen, die Integration unterstützen und zur Formierung von Identitäten bzw. Subjektivierung beitragen. Diese finden sich in Bilder(n), Ideen, Gedanken, Vorstellungen, Wissens-elemente(n), Ideologie(n), Massenmedien die von Gruppenmitgliedern, Gemeinschaften oder der Gesellschaft kollektiv geteilt werden (vgl. Winker/Degele, 2009: 21). Gleichzeitig stabilisieren diese Subjektivierungs-/Identitätsprozesse, durch performative Wiederholungen, die soziale Bedeutung und entsprechende Struktur(en). In diesem Zusammenhang wird eine Wechselbeziehung und -wirkung zwischen der (Gesellschafts-)Struktur- und Repräsentationsebene einerseits und andererseits der Repräsentations- und Identitätsebene ersichtlich (vgl. Abb. 1). Für die intersektionale Analyse auf dieser Ebene ist unabdingbar, vorherrschend bedeutsame Normen, Werte und Stereotypen herauszuarbeiten. Im Mittelpunkt steht dabei die Frage, wie, im betreffenden Kontext, Phänomene und Prozesse mit entsprechenden Normen, Stereotypen und/oder Ideologien verbunden sind (ebd.: 54). Für die Soziale Arbeit bedeutet dies die Hinterfragung der sozialen Konstruktions- und Kategorisierungsprozesse, die wiederum für die Orientierung an Normen und Ideologien in der Sozialen Arbeit bedeutsam sind und Prozesse des Othering stützen.

Die symbolischen Repräsentationen basieren auf naturalisierenden und/oder hierarchisierenden Zuschreibungen „auf der Grundlage vielfältiger Differenzkategorien (ebd.).“ Auf dieser Ebene gilt es diese Strategien, der o.g. Rechtfertigungen und davon abgeleiteten Legitimation, ersichtlich zu machen. Die intersektionale Analyse konzentriert sich hierbei auf Verbindungen

in die Mikro- (Identitätsbildung) und die Makroebene (Strukturebene) und deren Verwobenheiten (vgl. ebd.). Winkler/Degele (vgl. 2009: 54) betonen, dass auf dieser Ebene die Möglichkeit besteht, eine Vielzahl an Differenzierungskategorien einzubeziehen, die nicht zwangsläufig einer bzw. mehreren der gesellschaftlichen Strukturkategorien zuzuordnen sind. Im Vergleich zur (gesellschafts-)strukturellen Ebene sind diese induktiv zu setzen und abhängig vom jeweiligen Untersuchungsgegenstand zu entscheiden, welche und wie viele Kategorien eine Rolle spielen. Diese Ebene hat ihren Beitrag an Kategorisierungs- und Differenzpraktiken, den sogenannten Otheringprozessen, welche im folgenden Kapitel (vgl. 4.2) ausführlicher betrachtet werden. „Sie wirken als Rechtfertigung für Ungleichheiten wie auch als Sicherheitsfiktion struktur- und identitätsbildend (Winkler/Degele, 2009: 59).“

Für diese Arbeit findet in den weiteren Ausführungen eine exemplarische Orientierung an der/den Struktur-/Kategorie(n) Rasse und den damit einhergehenden Herrschafts- und Machtstrukturen, den Rassismen statt. Aufgrund der Wechselbeziehung zwischen den Referenzebenen wird keine theoretische Trennung vorgenommen. Die Ausführungen sind als Momentaufnahme zu verstehen, im Bewusstsein dessen, dass die vorgenommene subjektive Gewichtung Einfluss auf die Analyse und Darstellung der Inhalte hat und dadurch die Gefahr der (Re-)Konstruktion von Differenz(en) gegeben ist.

### **3.3 Struktur-/Kategorie(n) Rasse**

Die Diskussionen um die Verwendung des Begriffes Rasse ist (nicht nur) im deutschsprachigen Raum von Kontroversen und Widerständen begleitet. Begriffe wie bspw. Ethnie/Ethnizität, Hybridität, Kultur, Migrant\*innen, Weltanschauung, Nationalität werden alternativ verwendet. Die deutsche Kolonialherrschaft und der Nationalsozialismus haben die Rassenlehre und davon abgeleitete naturalisierte Vorstellung von Rasse geprägt, wodurch sozioökonomische Fakten und Subjektpositionen geschaffen werden. Helma Lutz, Maria Teresa Herrera Vivar und Linda Supik (2010: 19) bezeichnen ‚Rasse‘ [Herv. i. O.] als das Ergebnis von ‚Rassismus‘ [Herv. i. O.] und verweisen auf o.g. alternative Begrifflichkeiten, die die Thematik verschleiern bzw. vertuschen. Die Verbindung zwischen der (gesellschafts-)strukturellen und Repräsentationsebene wird ersichtlich und die Trennung dieser, anhand des Verweises von Lutz et al. (vgl. ebd.), als theoretisches Konstrukt entlarvt. Die Verschränkungen sind gegeben.

„Rassismus wird (...) – und damit stimmen unterschiedliche Rassismusbegriffe überein – als ein Konstruktionsprozess verstanden. Dieser umfasst nicht ‚nur‘ [Herv. i. O.] individuelle oder kollektive Denkweisen, sondern ist konstitutiv mit ökonomischen und politischen Über- und Unterordnungsverhältnissen verschränkt (Scherr, 2018: 75).“

Der Begriff *race* wird im Englischsprachigen unter anderem für die Selbstidentifikation benutzt, eine Bedeutungskonstitution, für die es in der deutschen Sprache keine synonymen Worte gibt (vgl. Lutz et al., 2010: 20). Mit der Bezeichnung *People of Color* [Herv. i. O.] ist eine mögliche

adäquate Übersetzung des Begriffs *race* gegeben, der, so die Autorinnen, als Weiterentwicklung und Ausdifferenzierung der politischen Kategorie Schwarz zu verstehen sei (vgl. ebd).

„Mit dem Begriff der ‚Rasse‘ [Herv. i. O.] [ist] die Geschichte der immanenten Ver(m)achtung und Ungleichheit dies- und jenseits der ‚Color Line‘ [Herv. i. O.] verbunden (...) die Privilegierung *weißer* [Herv. i. O.] und die Benachteiligung Schwarzer Positionen (ebd).“

Der Prozess rassialisierter Differenzkonstruktionen erfolgt in Abgrenzung zum unbenannten Weissein, einer Spaltung zwischen „Wir“ und „die Andere(n)“ [Herv. d. Verf.]. Diese binäre Unterscheidung bzw. Einteilung in imaginierte Gruppen finden sich in weiteren sozialen Konstruktionen von Kultur, Nation, Religion und Geschlecht(er) (vgl. Riegel, 2016: 34). Bezogen auf die Kategorie(n) Rasse sind dies machtdifferente Positionen und Elemente, wie kulturell-religiöse und/oder geschlechterbezogene Zuschreibungen. Von dieser Spaltung lassen sich bewertende bipolare Differenzierungen ableiten, wie „modern/vormodern, Zentrum/Peripherie, zivilisiert/unzivilisiert, weiß/schwarz, rational/emotional, triebbeherrscht/triebhaft, vernunftgeleitet /instinktgeleitet“, gebildet/ungebildet, uvm. (Winker/Degele, 2009: 55). Diese Zuschreibungen dienen dazu, bestimmte Gruppen vom Zugang kultureller und symbolischer Ressourcen auszuschliessen (vgl. Hall, 2000b: 7). Die binären Gegensätze sind widersprüchlich und als Pole aufeinander bezogen, die Stuart Hall (ebd: 14f) als ‚System der Spaltung der Welt‘ [Herv. i. O.] bezeichnet, mit der Funktion, das so konstruierte Andere „zu fixieren und an seinem Platz festzuhalten.“

In Anlehnung an Hall (2004) umschreibt Birgit Rommelspacher (vgl. 2017: 25) den Begriff Rassismus als Markierung von Unterschieden, die dazu gebraucht werden, um sich von Anderen abzugrenzen. Rassismus rechtfertigt soziale, politische und wirtschaftliche Handlungen zu begründen und zu legitimieren, sei es der Ausschluss bestimmter Gruppen vom Zugang zu materiellen und symbolischen Ressourcen, wodurch sich die ausschliessende Gruppe (bspw. die Weissen) bestimmte Privilegien sichert. Die dafür grundgelegten Kriterien sind willkürlich gewählt, wie bspw. die Herkunft oder Hautfarbe. Diese biologischen (naturalisierenden) Merkmale werden als Grundlage für die Konstruktion der Fremdgruppe (der Anderen) verwandt, indem dieser bestimmte Wesensart(en) zugeschrieben, dadurch zu homogenen Gruppen vereinheitlicht und zusammengefasst werden (vgl. ebd.: 26). Es wird Bezug auf eine sogenannte naturalisierte Differenz genommen. Naturalisierung ist dahingehend zu verstehen, dass diese Kategorien innerhalb der Gesellschaft, ebenso wie die Kategorien Geschlecht(er), ihre Bedeutung innehaben, als nicht hinterfragbar und somit gegeben erscheinen bzw. gelten. Solche naturalisierte Differenz dient als Rechtfertigung dessen, dass Ungleichheit und Ungleichwertigkeit naturgegeben sind, und davon abgeleitet, unterschiedliche gesellschaftliche Stellungen einzunehmen haben bzw. einnehmen müssen (vgl. Winker/Degele, 2009: 55). Naturalisierte Differenzen stützen, aus intersektionaler Perspektive, (gesellschafts-)strukturelle Macht- und Herrschaftsverhältnisse, die kritisch zu hinterfragen sind.

Die so konstruierten Anderen (Othering) werden „als grundsätzlich verschieden und unvereinbar gegenübergestellt (*Polarisierung*) [Herv. i. O.] (Rommelspacher, 2017: 29).“ Es wird ersichtlich, Rassismus (Heteronormativismus, Klassismus und Bodyismus) dient als *Legitimationslegende* [Herv. i. O.], wodurch Tatsachen für die Ungleichbehandlung und dadurch Hierarchisierung von Menschen geschaffen werden, die rational erklärbar sind, obwohl die Gesellschaft, bspw. in Gesetzgebung(en) und die Menschenrechte, von der Gleichheit aller Menschen ausgeht. Sie entsprechen einer ideologischen Rechtfertigung von Differenzen, die Ungleichheiten erklären, zur Folge haben und manifestieren.

Rassismus verfolgt eine bestimmte Zielsetzung, die Ausbeutung und Versklavung, Erniedrigung und/oder soziale Ungleichheit rechtfertigt, wie bspw. prekäre Arbeitsverhältnisse und der erschwerte Zugang zu Bildung für People of Color. In diesem Zusammenhang ist, so der Hinweis von Rommelspacher (vgl. ebd.: 28), ein Wandel im europäischen Rassismus zu erkennen. Heute ist eine ‚wissenschaftliche‘ [Herv. i. O.] Begründung der Naturalisierung sozialer Unterschiede entscheidend, indem vormals gottgewollte ständische Ordnungen, durch ein angeblich ‚aufgeklärtes‘ [Herv. i. O.] Verständnis von Hierarchien ersetzt wird. Rassifizierungsprozesse sind daran erkennbar, dass soziale, kulturelle oder religiöse Unterschiede in ‚natürliche‘ [Herv. i. O.] verwandelt werden und die Rassekonstruktion und/oder -prozesse der jeweils unterdrückten Gruppe Defizite zuschreibt und dann in Körperlichkeit verankert. Am Beispiel antiislamischen Rassismus, bei welchem heute

„die Entstehung von Rassismus gewissermaßen im statu nascendi beobachten [werden kann]. (...) So lässt sich derzeit lediglich sagen, dass je mehr ‚der‘ Islam zu einem Differenzierungsmerkmal gemacht wird, das das ‚Wesen‘ der Muslime in ihrer ‚Natur‘ [Herv. i. O.] eingeschrieben wird und je mehr dies der Legitimation gesellschaftlicher Hierarchien und Herrschaftsverhältnissen dient. Das gilt ebenso für andere Rassismen wie etwa den Antislawismus und den Antiziganismus (ebd.).“

Der „schillernde Naturbegriff“, durch welche Menschen und deren Bestimmung festgelegt und zu Anderen konstruiert werden, findet sich unter anderem in der Strukturkategorie Geschlecht(er) wieder, bspw. in dem Hinweis auf die natürliche (evolutionäre) Höherveranlagung wurde die Hierarchie zwischen Männern und Frauen begründet (Rommelspacher, 2017: 29).

Rassismus/Rassismen legitimieren gesellschaftliche Hierarchien, „die auf der Diskriminierung der konstruierten Gruppen basieren“, so Rommelspacher (ebd.: 29f), die in diesem Sinn in Abgrenzung zu einem Vorurteil, Rassismus als ein gesellschaftliches Verhältnis bezeichnet. Gesellschaftliche Diskriminierungen, die erkennbar sind, wenn Menschen einer Minderheit angehören und im Vergleich zu Mitgliedern der Mehrheit weniger Lebenschancen, d.h. „weniger Zugang zu Ressourcen und weniger Chancen zu Teilhabe an der Gesellschaft haben (ebd.: 30).“ Diese soziale Praxis und Diskurse, in welchen rassistische Differenzlinien thematisiert und hervorgehoben, anderen keine Beachtung geschenkt und/oder übergangen werden, haben ihren Beitrag im Prozess des Ein- und Ausgrenzens, der Auf- und Abwertung von People

of Color und der damit verbundenen asymmetrischen Kategorisierung (vgl. Riegel, 2010: 73). Hier ist eine Verbindung zu Machtstrukturen der Kategorie Klasse/Klassismen ersichtlich. Als ein Beispiel ist der erschwerte Zugang zu Bildung und dem Arbeitsmarkt für People of Color zu nennen.

Diskriminierungen bzw. rassistische Mechanismen können individueller, interaktioneller, struktureller und institutioneller Natur sein. Verschiedene Ausgrenzungsmechanismen, die in Segregationslinien unsere Gesellschaft durchziehen, finden sich nach Rommelspacher (vgl. 2017: 30f.), in der *ökonomischen Segregation* [Herv. i. O.]. Diese zeigt sich in der hohen Arbeitslosenquote und dem damit verbundenen Armutsrisiko von Einwander\*innen, sowie in diesem Zusammenhang der Benachteiligungen im Bildungssektor. Die *politische Segregation* [Herv. i. O.], zeigt sich in der Ungleichbehandlung beim Erlangen der deutschen Staatsbürgerschaft, der Verweigerung der doppelten Staatsbürgerschaft und dem Zuwanderungsgesetz. Die *soziale Segregation* [Herv. i. O.], zeigt sich in den wenigen Kontakten und dem Umgang der Bevölkerung miteinander. Der Trennung zwischen ‚Wir‘ und die ‚Anderen‘ bzw. ‚Ihr‘ [Herv. i. O.]. Die *kulturelle Segregation* [Herv. i. O.], zeigt sich indem die Anderen zu ‚Fremden‘ [Herv. i. O.] gemacht werden, entsprechend einer symbolischen Diskriminierung, die gesellschaftliches Ansehen verweigert. Im Sinne einer *symbolischen Macht* [Herv. i. O.], die sich durch die Bedeutung und Stellung der Menschen in der Gesellschaft zeigt.

Iman Attia (vgl. 2014: 4) bezeichnet die Kulturalisierung als gegenwärtige Form der Rassialisierung. Sie verweist auf die heutige Betonung von kulturellen und sozialen Aspekten. Als zentralen Aspekt der Rassialisierung erkennt sie die Konstruktion des\*der Anderen als ein Gegenbild, durch welches sich jene als zivilisierter definieren und imaginieren.

„Erst der Otheringprozess bringt also verschiedene Rassen hervor, wobei hierzu biologische, kulturelle, religiöse und andere Merkmale und Zuschreibungen genutzt werden, um Andere zu rassialisieren. ‚Rasse‘, ‚Kulturen‘, ‚Ethnien‘ und ‚Religion‘ [Herv. i. O.] als jeweils homogenes und essenzielles Merkmal einer Gruppe, das der eigenen dichotom gegenübersteht, ist demnach ein Effekt von Rassialisierung (und nicht umgekehrt) (ebd.).“

Politische, rassistische und mediale Argumentationen machen diese Ideologie dahingehend gesellschaftsfähig, indem Begriffe wie ‚Wirtschaftsflüchtlinge‘, ‚Leitkultur‘ oder Redeweisen wie ‚das Boot ist voll‘ [Herv. i. O.] ein konfliktfreies Zusammenleben thematisieren, das ausschliesslich mit einer geringen Anzahl von People of Color möglich sei (vgl. Winker/Degele, 2009: 56). Die Logik der Argumentation ist rassistisch, so die Autorinnen (ebd.). Einerseits wird People of Color, als rassistisch Ausgegrenzte\*n, mangelnde Anpassung an die deutsche Leitkultur unterstellt, andererseits sind diejenigen, die sich der Mehrheitsgesellschaft und EU zugehörig wissen, in trügerischer Sicherheit (vgl. ebd.).

Iman Attia (2014: 8) schreibt, dass Menschen, die als Andere rassialisiert werden, dies in der Regel auf unspektakuläre Art und Weise erfahren, bspw.

„indem Menschen, die hier leben, gefragt werden, was sie von diesem oder jenem Ereignis halten, das in ihrem Heimatland (gemeint ist nicht Deutschland) geschieht oder von ihren Landsleuten (gemeint sind nicht weißen Deutsche) gesagt oder angestellt wurde. Derartige Äußerungen (re)produzieren einen Otheringprozess, der immer wieder neu Grenzen zieht zwischen ‚uns‘ und den ‚Anderen‘ [Herv. i. O.]“

In der Sozialen Arbeit ist eine Auseinandersetzung über den Umgang mit menschlicher Vielfalt und sozialen Repräsentationen notwendig. Der Status der Adressat\*innen wird über die Anerkennung von Differenz(en) fokussiert. Die Autorin (vgl. ebd.) empfiehlt, unter anderem für die Soziale Arbeit, im Umgang mit der (De-)Thematisierung von Rassismus, eigene Praktiken im Alltag, eigene Denk-, Rede- und Handlungsweisen, die eine Grenze zwischen ‚uns‘ und den ‚Anderen‘ [Herv. i. O.] vornimmt und bestärkt, zu hinterfragen. Es gilt „Homogenitäten und Dichotomisierungen eines ‚Wir-und-die-Anderen‘ [Herv. i. O.], sowie diesbezügliche Normalitäts- und Abweichungsannahmen anzuzweifeln (Heite, 2010: 190).“ Im Sinne einer sich kritisch verstehenden Sozialen Arbeit ist dadurch ein differenzierter nicht unhinterfragter Umgang mit Differenz(en) möglich. Diese Aufforderung kann für alle machtvollen Kategorisierungs-, Differenzprozesse und -zuschreibungen übertragen werden. „Ein erster Anfang zur Veränderung“, so Iman Attia (2014: 8).

Ein kritischer Blick ist bspw. auf die sozialarbeiterische Migrationsarbeit, interkulturelle Pädagogik, auch Ausländer\*innenpädagogik genannt, zu nehmen.

„Das Paradigma ‚Interkulturalität‘ [Herv. i. O.] knüpft (...) an die Ethnisierung gesellschaftlicher Gruppen an, deren interne Differenzen – zum Beispiel bezüglich Bildungsgrad (sic!), Zugang zu Erwerbsarbeit, Möglichkeiten politischer Partizipation, Zugang zu Wohnraum – in der homogenisierenden Adressierung als ‚Migrant\_innen‘ oder ‚Menschen mit Migrationshintergrund‘ [Herv. i. O.] zunächst keine Rolle mehr spielen (Heite, 2010: 193).“

Soziale Arbeit ist hierbei an der Kodierung dieser Adressat\*innengruppe beteiligt. Im Weiteren wird für die notwendige Ansprache und Unterstützung dieser konstruierten Gruppe der Anderen (Migrant\*innen) von einer dafür notwendigen ‚interkulturellen Kompetenz‘ [Herv. d. Verf.] in der Sozialen Arbeit ausgegangen. Diese Annahme, so Heite (vgl. ebd.: 194), dass interkulturelle Kompetenzen notwendig sind, um sich mit den Repräsentant\*innen der Anderen verständigen zu können, verweist auf in der öffentlichen Debatte dominante Kulturbegriffe, die ‚das Zusammenleben der Kulturen‘ [Herv. i. O.] als prinzipiell prekär vorstellt. Sozialarbeitende mit Migrationshintergrund wird des Weiteren ein leichter Zugang zu den Adressat\*innen mit Migrationshintergrund unterstellt.

Diesen dichotomen homogenisierenden Repräsentationen von Andersheit gilt es die Herrschaftsverhältnisse (Rassismen, Klassismen, Heteronormativismen, Bodyismen) entgegen zu stellen, in denen diese „kraft Ungleichheitskategorien wie Ethnizität, ‚Rasse‘ [Herv. i. O.], Klasse, Kultur, Geschlecht (...) Staatsbürgerschaft (...) über ungleiche Möglichkeiten der materiellen, sozialen und politischen Teilhabe und Teilnahme verfügen (ebd.).“

## 4 Verortung Sozialer Arbeit

Die Soziale Arbeit ist in gesellschaftliche Deutungskontexte, Aufgabenzuweisungen und sozialpolitische Strategien eingebunden (vgl. Urban-Stahl, 2018: 78), weshalb an dieser Stelle zunächst der Frage nachgegangen wird, wie die Soziale Arbeit in gesellschaftliche Differenzverhältnisse und -konstruktionen eingebunden ist.

### Einführende Gedanken

Die Sozialwissenschaftler, Axel Groenemeyer und Günter Albrecht (2012) haben sich mit bedeutsamen Aspekten und den Herausforderungen einer Soziologie sozialer Probleme auseinandergesetzt. Auf der Suche nach einer wissenschaftlich fundierten Theorie sozialer Probleme haben sie, auf Basis des vorherrschenden Theoriepluralismus, eine Gegenstandsbestimmung vorgenommen und den Sinn einer Soziologie sozialer Probleme bedacht (vgl. ebd.: 11). Ein Zusammenhang der Geschichte sozialer Probleme, deren Definition und die Bemühungen ihrer Kontrolle, ist gegeben (vgl. ebd.: 13), weshalb die Ausführungen und die Institutionalisierung sozialer Problemkategorien in Organisationen, wie der Sozialen Arbeit, von Interesse sind (vgl. ebd.: 93). Diesen Ausführungen gilt zuerst die Aufmerksamkeit (vgl. Kapitel 4.1). Der Fokus liegt insbesondere auf der Politik sozialer Probleme, deren gesellschaftliche Konstruktions- und Entstehungsprozesse (vgl. Kapitel 4.1.1) sowie deren Einfluss auf die Soziale Arbeit als gesellschaftliche Institution für die Problembearbeitung (vgl. Kapitel 4.1.2). und das Mandat der Sozialen Arbeit (vgl. Kapitel 4.1.3).

Im Zusammenhang der gesellschaftlichen Verortung der Sozialen Arbeit, als Institution für die Bearbeitung sozialer Probleme, sind die Differenzpraktiken und deren sozialen Konstruktionsprozesse in deren Kontext zu betrachten, da die wechselseitige Beeinflussung gegeben ist. Die Sozialwissenschaftlerin Christine Riegel (2016), die sich mit Prozessen des Otherings und sozialer Ungleichheit, dem Zusammenhang mit hegemonialen Macht- und Herrschaftsverhältnissen im Kontext pädagogischen und sozialen Handelns auseinandersetzt, bezeichnet die Aufgabe des Unterscheidens und Differenzherstellens als konstituierendes Merkmal Sozialer Arbeit. Des Weiteren sei Normalisierung und Othering bereits strukturell angelegt (vgl. ebd.: 94). Diesen Aussagen und deren Bezug zu den Differenzpraktiken im Kontext Sozialer Arbeit wird nachgegangen. Eine zentrale Rolle spielt das Gegensatzpaar Normalität und Abweichung bzw. Andersheit (vgl. ebd.: 95). Weshalb sich der Fokus im Weiteren zunächst auf die machtvollen sozialarbeiterische Differenzpraxis der sozialen Konstruktion des Othering, dem Prozess des Differenzherstellens zwischen „Wir“ und „die Anderen“ [Herv. d. Verf.] (vgl. Kapitel 4.2) und auf die damit verbundenen Normensetzungen (vgl. Kapitel 4.2.1) richtet. Im abschließenden Kapitel (vgl. 4.2.2) wird die Praxis des ‚Doing Social Problems‘ [Herv. i. O.] (Groenemeyer 2012) als sozialarbeiterische Praxis betrachtet. Die Einflüsse sind wechselseitig gegeben,

weshalb die klare Trennung der folgenden Kapitel einem theoretischen Konstrukt entspricht und als solches zu betrachten ist.

## **4.1 Die Politik sozialer Probleme**

Groenemeyer (2012: 93) schreibt, dass „moderne Gesellschaften (...) verschiedene soziale Systeme, Institutionen und Organisationen ausdifferenziert [haben], die auf die Bearbeitung sozialer Probleme spezialisiert sind.“ Neben der Justiz, dem Strafvollzug, der Polizei und vielen anderen, ist die Soziale Arbeit die beauftragte Institution und Profession für die Bearbeitung sozialer Probleme in unserer Gesellschaft. Beauftragt und legitimiert als entsprechende Organisation sozialer Kontrolle, wobei zu berücksichtigen ist, dass die soziale Kontrolle keine Reaktion auf das jeweilige soziale Problem als solches ist, sondern die sozialen Probleme erst als eigenständige Kategorie konstituieren und damit Differenzierungsprozesse einhergehen (vgl. ebd.: 60).

### **4.1.1 Soziale Probleme – Gegenstandsbestimmung**

Gegenstand der Sozialen Arbeit ist die Bearbeitung sozialer Probleme, weshalb es an dieser Stelle der Betrachtung und Konkretisierung der Umschreibung sozialer Probleme bedarf. Axel Groenemeyer (ebd.: 17) diagnostiziert dem Begriff keine einheitliche Definition und verweist auf die unklaren Konturen und unterschiedlichen Phänomene, die „in irgendeiner Weise als Störung, Missstand, Krise, Leiden, Schaden und Ungerechtigkeit o.ä. wahrgenommen und Gegenstand von Interventionen und Politik werden oder werden sollen.“ Soziale Probleme sind negativ konnotiert, etwas gesellschaftlich Unerwünschtes, was die Neugierde und Fantasie anregt und zur Folge hat, dass die davon Betroffenen als der Gesellschaft nichtzugehörig definiert werden (vgl. ebd.: 27). Ein- und Ausschlüsse, In- und Exklusionsprozesse können daran erkannt werden. Mit Blick auf die Soziale Arbeit und die Sozialpolitik wird der Begriff soziale Probleme auf bestimmte gesellschaftliche Störungen und Missstände eingeschränkt. Groenemeyer (ebd.: 26) schreibt dazu:

„Soziale Probleme, in Abgrenzung zu ökonomischen, politischen oder materiellen Problemen, sind dann solche Missstände und Störungen, denen Defizite der Integration im sozialen Nahraum und Anpassungsprobleme zugrunde gelegt werden.“

In der Gesamtschau und differenzierten Auseinandersetzung mit dem Gegenstand sozialer Probleme finden sich drei wesentliche Aspekte, die diese kennzeichnen und im Folgenden kurz ausgeführt werden (vgl. ebd.: 28f):

Der *erste Aspekt* [Herv. d. Verf.] ist, dass Soziale Probleme als Schadens- oder Störungskategorie dargestellt werden, d.h. diese werden mit unerwünschten Zuständen und Situationen gleichgesetzt und mit Störungen und Leiden in Verbindung gebracht. Die Identifizierung findet

auf Basis gesellschaftlicher Normen und Werte statt. Hinter diesem Vorgehen verbirgt sich die Idee einer Situation bzw. eines Verhaltens, das sich von einem Sollzustand entfernt hat. Es handelt sich hierbei um eine Diskrepanz zwischen gesellschaftlichen Wert-, Norm- und Moralvorstellungen einerseits und der Interpretation der aktuellen Situation andererseits (vgl. ebd.: 30).

Im *zweiten Aspekt* [Herv. d. Verf.] ist die öffentliche Thematisierung, Problematisierung und somit kollektive Definition sozialer Probleme durch sogenannte kollektive Akteur\*innen, wie Advokat\*innen, Expert\*innen/Professionelle, Verbände, Parteien, Medien, Wohlfahrtsstaat, Politiker\*innen usw. zu finden. Groenemeyer (vgl. ebd.: 31) identifiziert diesen Aspekt, der *kollektiven Definition* [Herv. i. O.], als *Hauptaspekt* [Herv. d. Verf.] der Konstruktion und Definition von Phänomenen, da dieser in allen Theorieansätzen vertreten ist. Um bestimmte Deutungsmuster und Sachverhalte öffentlich und politisch zu platzieren, werden unterschiedliche Ressourcen, wie Macht, Geld und Aufmerksamkeit eingesetzt. Eine zentrale Rolle in diesem Prozess der Problematisierung spielen Herrschaft, Macht und kulturelle Dominanz. Es geht um das Durchsetzen von Interessen und Ideologien, einer *Definitions- und Durchsetzungsmacht* [Herv. i. O.], über (Problem-)Kategorisierungen und Diagnosen (Problemperspektiven) sozialer Probleme. Die Konstruktion sozialer Probleme, die Art der Thematisierung der Sachverhalte, deren Identifizierung und Definition im gesellschaftlichen und politischen Raum geht gleichzeitig mit der Festlegung der Zuständigkeit und Aktivierung einer Notwendigkeit der Lösungsfindung einher (vgl. Groenemeyer, 2012: 31). Die öffentliche Thematisierung ist emotional aufgeladen, da mit sozialen Problemen die moralische Unterstellung einhergeht, dass diese ursächlich für Leiden und Unbehagen stehen. „Dieser affektive Gehalt sozialer Probleme ist integraler Bestandteil sozialer Probleme“ und als emotionale Energie Indikator für die Problemschere und eine erfolgreiche Problematisierung dieser (ebd.: 32). Konkret bedeutet dies, dass je heftiger die öffentliche Reaktion ist, umso schwerwiegender wird das Problem bewertet und in der Folge als soziales Problem deklariert. Ein weiterer nicht zu unterschätzender Einflussfaktor ist die kulturelle Differenziertheit moderner Gesellschaften bei der Definitionshoheit sozialer Probleme, weshalb soziale Konflikte vorprogrammiert sind. Konkurrierende Deutungsmuster und Bewertungen in der öffentlichen Diskussion führen zu Ambiguität und/oder Ambivalenz, „als ein grundlegendes Merkmal sozialer Probleme“ (ebd.), weshalb eine eindeutig richtige Kategorisierung sozialer Probleme nicht möglich ist.

Dem *dritten* und letzten *Aspekt* [Herv. d. Verf.], der die Beschreibung sozialer Probleme kennzeichnet, liegt die Annahme der Bearbeitung oder Lösung der sozialen Probleme zugrunde wovon sich der Appell bzw. die (moralische) Aufforderung ableitet, diese zu verändern. Die Thematisierung geht mit der logischen Vorstellung und darin integrierten Botschaft einher, dass diese Gegebenheit nicht so sein muss, anders zu sein hat und deshalb ein Problem ist.

Orientierung bieten hierbei Ereignisse, Zustände und soziale Bedingungen, die in der Gesellschaft und Politik als unerwünscht gelten. Durch die Vorstellung der gesellschaftlichen Veränderbarkeit werden diese Zustände zu sozialen Problemen konstruiert. Groenemeyer (ebd.: 34) definiert in diesem Zusammenhang soziale Probleme als Produkt moderner Gesellschaft und fundamentaler Form politischer Macht und sozialer Kontrolle:

„Soziale Probleme sind nicht nur gesellschaftliche Issues, die in das politische System eingebracht werden; die erfolgreiche Etablierung von Werten und Interessen als soziale Probleme ist vielmehr auch an die Mechanismen und Strukturen der Selektivität des jeweiligen politischen Systems gebunden.“

Die politische Macht und Kontrolle definiert und konstruiert soziale Probleme und ermöglicht entsprechende Ressourcen und Verteilungen der Mittel für die Bearbeitung. Die Art der Konstituierung ist eingebunden in komplexe politische Strukturen, Strategien, Diskurse und Konstruktionen, die an dieser Stelle nicht weiter ausgeführt werden. Dieser Prozess wird gestützt durch administrative und rechtliche Strukturen, wie Strafgesetzbücher, Diagnosemanuals und bestimmte Hilfsangebote und Massnahmen, die die spezifischen Definitionen sozialer Probleme untermauern, festigen und mögliche Ansprüche definieren. Mit Blick auf die Soziale Arbeit, als gesellschaftliche Institution für die Bearbeitung sozialer Probleme, werden somit Eingriff und Kontrolle legitimiert und Ressourcen abgesichert. Durch die Schaffung von Gesetzen, Institutionen und Organisationen für die Problembearbeitung und dadurch soziale Kontrolle werden „Erwartungen im Alltag über die Existenz und Berechtigung von Problemkategorien verifiziert (ebd.: 35).“ Gibt es bspw. eine Beratungsstelle für Ehe, Familien und Erziehungsfragen, so wird damit verbunden, dass Familien, die in der Erziehung mit ihren Kindern Schwierigkeiten haben, diese aufsuchen müssen, wodurch Erziehung und/oder Familie mit sozialen Problemen verbunden werden kann. Die Existenz einer Suchtberatungsstelle impliziert das Thema Sucht als Problem. Dieses unterstreicht die Notwendigkeit der professionellen Problembearbeitung, durch die Soziale Arbeit, und wird als (möglicher) Sinn- und Interpretationsrahmen bedeutsam für deren Adressat\*innen.

Organisationen und Institutionen der Problembearbeitung verkörpern die etablierten Problemkonstruktionen und -kategorien von sozialen Problemen, die sich in den Problematisierungsprozessen durchgesetzt haben und durch das dafür spezifisch geschulte Personal auf die Adressat\*innen und Situationen bearbeitet werden. Soziale Arbeit als Institution des ‚Doing Social Problems‘ [Herv. i. O.] (Groenemeyer, 2018). Die abstrakten Kategorien, wie bspw. Hilfebedürftigkeit, Sozialisationsdefizit, Devianz und Krankheit werden zu Fällen, die im Rahmen der institutionellen Vorgaben und Handlungslogiken entsprechend bearbeitet werden. Sollten die Adressat\*innen die Kriterien nicht erfüllen, werden sie an andere Stellen verwiesen bzw. abgelehnt (vgl. ebd.: 1504f).

Die Antwort auf die Frage nach der Konkretisierung sozialer Probleme und somit dem Gegenstand der Sozialen Arbeit kann auf Grundlage der o.g. Ausführungen mit den folgenden Worten von Groenemeyer (2012: 36) beantwortet werden: Soziale Probleme sind „in wesentlichen Teilen eine Geschichte der sozialen Kontrolle sozialer Probleme“ und bekommen dadurch ihre Bedeutsamkeit, wenn die soziale Kontrolle (Politik, Gesellschaft) diese als solche für unterstützenswert und -würdig definiert und legitimiert. Somit werden soziale Probleme durch kollektive Akteure\*innen, wie bspw. soziale Bewegungen, politische Parteien, Massenmedien, öffentliche Verwaltungen, Professions- und Wohlfahrtsverbände, aktiv hergestellt und sind somit sozial konstruiert (vgl. Groenemeyer, 2018: 1493).

#### **4.1.2 Soziale Arbeit – gesellschaftliche Institution**

„Soziale Probleme sind die Grundlage und das Material für sozialpolitische Interventionen“ und somit für die Soziale Arbeit (Groenemeyer/Hohage/Razka, 2012: 117). Das politische System als Adressat für Problemlösungen rückt in den Fokus. Die Bildungssysteme, der Wohlfahrtsstaat und dadurch die Soziale Arbeit unterliegen einer nationalstaatlichen Rahmung und der damit verbundenen Zentrierung und Begrenzung. „Kategorien sozialer Probleme leiten Interaktionsprozesse in allen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens“, so Groenemeyer (2012: 103). Davon ist abzuleiten, dass die Soziale Arbeit von gesellschaftlichen, politischen und kulturellen Macht- und Herrschaftsverhältnissen durchdrungen und dadurch in deren Differenzverhältnisse involviert ist (vgl. Riegel, 2016: 106). Die zu bearbeitenden sozialen Problemkategorien sind, in der Sozialen Arbeit, vorgegeben. Sie sind das Ergebnis oder die Konsequenz erfolgreicher öffentlicher und politischer Problematisierung und damit einhergehend gesellschaftlich und politisch akzeptierter Definitionen sozialer Problemkategorien. Dieser Prozess ist notwendig, damit die Soziale Arbeit als Institution den offiziellen Organisationszweck und somit einen allgemeinen Rahmen für die durchzuführenden Massnahmen und Handlungsformen erhält. Groenemeyer (zit. nach Gusfield 1989; 2012: 93) verweist darauf, dass in diesem Zusammenhang von *Troubled Person Industrie* [Herv. i. O.] gesprochen werden kann und für die Problembearbeitung, die Soziale Arbeit, mit bestimmten Ressourcen, Rechten und politischen Aufträgen oder Programmen ausgestattet ist. Spezifische Wissensbestände und Logiken sind ihr eigen und unterscheiden sie dadurch von anderen Organisationen.

Bezugnehmend auf die Frage, wie die Soziale Arbeit in gesellschaftliche Differenzverhältnisse eingebunden ist, wird ersichtlich, dass bereits die gesellschaftlichen und politischen Differenzierungen, in der Institutionalisierung sozialer Problemkategorien als Organisation, Differenz(en) in das System der Sozialen Arbeit einschreibt. Groenemeyer (2012: 78) bezeichnet diese Arbeit als „Doing Social Problems“. Die Soziale Arbeit, als Institution und Organisation, deren

„Interaktions- und Aushandlungsprozesse in Bezug auf Problemkategorien sind nur verständlich zu machen über die Rückbindung an Prozesse der gesellschaftlichen, kulturell und politischen Konstruktion von Problemkategorien und ihrer Ausstattung mit Ressourcen, Macht, institutionellen Regeln, Orientierungen und Legitimation (ebd.).“

Für die Gesellschaft erhalten Probleme erst die Berechtigung als Problemkategorie und somit ihre Bedeutsamkeit, wenn es dafür eine offizielle Stelle gibt, die diese bearbeitet. Ist dies nicht gegeben, bleiben „Problematisierungen vage, umstritten und können als nicht wirklich existent angesehen werden (Groenemeyer, 2012: 93).“ Die Institution Soziale Arbeit ist somit eine offizielle Adresse für mögliche Adressat\*innen sozialer Probleme und deren Hilfe- und/oder Unterstützungsbedürftigkeit. Die zu bearbeitenden Problemkategorien, die die spezielle Zuständigkeit der Sozialen Arbeit einfordern, sind in Diagnosemanuals, den Strafgesetzbüchern, dem Sozialgesetzbuch oder in speziellen beschriebenen Hilfsangeboten und Massnahmen ausdifferenziert. Es kann an dieser Stelle festgehalten werden, dass die Soziale Arbeit allgemeine (gesellschaftlich) etablierte Kategorien von (zu bearbeitenden) sozialen Problemen verkörpert. Diese werden durch ihr spezifisch geschultes Personal auf konkrete Personen und Situationen angewandt (vgl. ebd.: 94). Die Kategorien sind hierbei nicht als naturgegeben zu verstehen, sondern als gesellschaftliche Ordnungsformate zu betrachten, die Fabian Kessl und Melanie Plößer (2010: 187f), wie folgt erklären:

„Gesellschaftliche Ordnungsformate meint, dass es sich um sozial hergestellte Differenzkategorien handelt, kraft derer Macht- und Herrschaftsverhältnisse – wie etwa die geschlechterhierarchische Arbeitsteilung – aufrecht erhalten (sic!) werden.“

Die vorgegebene Unterscheidung und Definition sozialer Probleme, dem darin impliziten Auftrag, dass diese behoben werden sollen und der daraus abgeleiteten Hilfebedürftigkeit und Nicht-Hilfedürftigkeit bzw. der Unterstützungswürdigkeit und Nicht-Unterstützungswürdigkeit zeigt auf, dass in der Art und Weise, wie die gesellschaftliche Institution Soziale Arbeit organisiert und aufgestellt ist, Differenzbildungen vorausgehen und diese selbst vornimmt. Sie hat ihren Beitrag bei der Herstellung, Reproduktion und Festschreibung von Grenzziehungen und asymmetrischen Ungleichheitsverhältnissen. Das Unterscheiden und Differenzherstellen sind somit ein konstituierendes Merkmal Sozialer Arbeit. Dies ist in die Organisation und Denkstrukturen der Sozialen Arbeit integriert und hat Anteil in der Weitertradierung gesellschaftlich vorherrschender Unterscheidungen und Differenzverhältnissen (vgl. Riegel, 2016: 94f.).

#### **4.1.3 Mandat Sozialer Arbeit**

Soziale Arbeit ist Ausdruck und Teil der Gesellschaft, in der sie wirkt (vgl. Mecheril/Melter, 2010: 127). Sie agiert in diesem Kontext und die darin Tätigen können sich von Rahmenbedingungen, Anforderungen und Erwartungen nicht freimachen. Sozialarbeiterische Hilfe ist eingebettet in einen gesellschaftlichen Auftrag, d.h. einerseits Menschen in belastenden Situ-

ationen beizustehen und andererseits „die gesellschaftliche Erwartung, abweichendes Verhalten zu kontrollieren und zur Einhaltung sozialer Normen beizutragen (ebd.).“ Ein Spannungsfeld dem die Soziale Arbeit ausgesetzt und von Ambivalenzen begleitet ist. Die Sozialwissenschaftlerin Silvia Staub-Bernasconi (2018: 112) charakterisiert das Mandat der Sozialen Arbeit, „als weisungsgebundener Beruf auf rechtlicher Basis, der im Auftrag der Verfassung und den Gesetzgebungen eines Rechtsstaates ‹Hilfe und Kontrolle› [Herv. i. O.] je nach machtpolitischer Konstellation auch ‹Hilfe als Kontrolle› ausübt [Herv. i. O.] (ebd.: 113).“ Eine Tätigkeit zwischen dem gesellschaftlichen Auftrag, d.h. staatlich mandatierter Träger des Sozialwesens und somit Repräsentanten der Gesellschaft und den Interessenslagen und Ansprüchen der Adressat\*innen Sozialer Arbeit. Dieses Spannungsfeld, was von Böhnisch und Lösch (1973) als doppeltes Mandat bezeichnet wird, zeichnet die Soziale Arbeit aus.

Michaela Ralser (2010: 136) verweist in diesem Zusammenhang darauf, dass unabhängig davon, wozu sich die Soziale Arbeit beauftragt, immer eine (wohlfahrts- und kontroll-)staatliche Aufgabe zu erfüllen ist. Dieser Auftrag ist festgelegt und orientiert sich am Zustand, einer Vorgabe bzw. Vorgaben oder Handlungen bestimmter Gruppen „die zugestandenen Normalitätsbreiten überschreiten und Interventionsnotwendigkeiten postuliert werden (ebd.).“ Die Rahmenbedingungen und Strukturen sind definiert, Verfahrensabläufe orientieren sich an (Sozial-)Gesetzbücher, politische gesellschaftliche Vereinbarungen, sozialpolitische Interessen uvm. „Die Soziale Arbeit ist gekennzeichnet von einer starken Abhängigkeit staatlicher Steuerung [ , Finanzierung] und direkter Einbindung in bürokratische Organisationen (Hochuli Freund/Stotz, 2015: 51).“ Hochuli Freund/Stotz (ebd.: 50) bezeichnen den strukturellen Widerspruch als doppelte Loyalitätsverpflichtung. Die Soziale Arbeit ist stets dem Gleichgewicht zwischen den Rechtsansprüchen, Bedürfnissen und Interessen der Adressat\*innen einerseits und andererseits den jeweils verfolgten sozialen Kontrollinteressen öffentlichen Institutionen und Agenturen ausgesetzt (vgl. ebd.: 51f).

Die Soziale Arbeit ist beiden Seiten verpflichtet, der Gesellschaft als Auftraggeber und den Adressat\*innen in ihrer jeweiligen Situation bzw. Lebenswelt. Diese Doppelfunktion ist unaufhebbar und ist Grundlage für immanente Paradoxien, Spannungsfelder und Dilemmata der Sozialen Arbeit (vgl. ebd.: 53). Dieses Spannungsfeld, die damit einhergehenden Widersprüche, Ambivalenzen und möglichen Unvereinbarkeiten bergen die Gefahr in sich, dass die Soziale Arbeit aus einer hegemonialen Perspektive an gesellschaftlich vorherrschenden Normalitätsvorstellungen, Differenzordnungen und Grenzziehungen mitwirkt, dadurch an der Reproduktion gesellschaftlicher Ungleichheits- und Dominanzverhältnissen beteiligt ist und ihren Beitrag dazu leistet (vgl. Riegel/Scharathow, 2012: 21). Die Herausforderung für die Soziale Arbeit und der darin Tätigen bleibt es, diese Praktiken zu erkennen und stets kritisch zu reflektieren.

## 4.2 Soziale Arbeit – Arbeit mit den Anderen

In den vorherrschenden gesellschaftlichen Kontext eingebettet ist die Soziale Arbeit nie ganz von Prozessen der Differenzierung, Normalisierung und Normierung zu trennen. Die intersektionale Mehrebenenanalyse von Gabriele Winker und Nina Degele (2009) verweist auf deren Wechselbeziehung und -wirkung hin. Riegel (2016: 37) hebt hervor, dass es sich bei den

„Konstruktionen von Anderen und Othering nicht um intersubjektive Labelingprozesse oder Stereotypisierungen handelt, sondern diese als Mechanismen und Prozesse diskursiv hervorgebracht werden, in gesellschaftlichen Macht- und Herrschaftsverhältnissen eingebunden sind und diese absichern.“

Die gesellschaftlich vorgegebene Orientierung an Differenz und Andersheit, der damit einhergehenden Praxis des Ein- und Ausschliessens, zeigt sich als grundlegende Logik Sozialer Arbeit und ist somit als systemimmanent zu verstehen. Entsprechend der hegemonial geltenden gesellschaftlichen Wertvorstellungen passt die Soziale Arbeit die Adressat\*innen an die bestehenden Norm(al)vorstellungen an und sichert dadurch die bestehenden Macht- und Herrschaftsverhältnisse (vgl. Mecheril/Melter, 2010: 119). Die Hilfebedürftigkeit und Unterstützungswürdigkeit ist durch informelle Entscheidungs- und Zuteilungspraxen formal geregelt, ebenso der dafür vorgesehene gesellschaftliche Kontext. Kennzeichnend hierfür ist, dass sozialarbeiterische Hilfeleistungen sich an dafür spezifischen Kriterien, sozial konstruierten Differenz(en) und Konstruktionen, orientiert und die Frage der Unterstützungswürdigkeit von Personen klärt und festmacht. Gesellschaftliche und rechtliche Rahmenbedingungen geben Orientierung und legen das Vorgehen weitläufig fest. Die ‚Unterstützungswürdigkeit‘ [Herv. i. O.] ist an den Umstand geknüpft, wer von der Gemeinschaft bzw. der Gesellschaft als zugehörig oder nicht dazugehörig definiert wird (vgl. ebd.: 117). Weshalb ein grundlegender Bestandteil des staatlichen Auftrages der Sozialen Arbeit die Thematisierung von Abweichungen der Adressat\*innen ist, ebenso deren Andersheit und Subjektivierungsweisen, die als sozial problematisch bezeichnet werden und nicht der gängigen Norm entsprechen (vgl. Kapitel 4.3.).

Die Handlungslogik Sozialer Arbeit ist somit fokussiert auf bestimmte ‚Anderer‘ [Herv. i. O.] (vgl. Mecheril/Melter, 2010: 124). Differenzierte Begründungsdiskurse sind erforderlich, um das sozialarbeiterische Handeln, den Bedarf und die Legitimation zu rechtfertigen. Der Zugang zu Unterstützung wird daran festgemacht, was als abweichend, marginalisiert und benachteiligt bezeichnet und festgelegt wird. Phänomene und Kriterien, wie bspw. Devianz, Armut, abweichendes Verhalten und soziale Desintegration spielen in diesem Zusammenhang eine Rolle (vgl. Riegel, 2016: 95). Diese sozialarbeiterische Einordnungs- und Differenzpraxis dient einerseits der Legitimation sozialarbeiterischer Interventionen (vgl. Mecheril/Plößler, 2018: 285), gleichzeitig beteiligt die Soziale Arbeit sich dadurch an Grenzziehungen, der Konstruktion einer binären Ordnung zwischen ‚Wir‘ und ‚den\*die Anderen‘ [Herv. i. O.]. Soziale Arbeit hat

Anteil an Prozessen und der sozialen Konstruktion des Othering (vgl. Riegel, 2016: 95). Dieses Vorgehen führt zum Ausschluss und der Stigmatisierung von Personen und Gruppen. Es kommt zu einer Zuschreibungs- und Differenzpraxis, auf Basis eines binären Codierungssystems, indem den Individuen, Gruppen bzw. Gruppierungen die Verkörperung des Gegenteils der Tugenden anhand ungleich bewerteter Gegensatzpaare unterstellt wird, die die Identifikationsgemeinschaft auszeichnet (vgl. Riegel, 2016: 52). Bspw. traditionell/modern, zivilisiert/nicht-zivilisiert, integrationswillig/nicht-integrationswillig, krank/gesund. Diese machtvolle Differenzpraxis der Festschreibung, der Konstruktion der\*des Anderen, enthält ebenso Elemente der Ausgrenzung (Exklusion) als auch der Unterwerfung, welcher sich die Soziale Arbeit bedient.

Als Teile des wohlfahrtsstaatlichen Arrangements ist diese Ein- und Ausschlusspraxis zu verstehen, innerhalb dessen die Soziale Arbeit auf gesellschaftliche Differenz(en) reagiert und (re)produziert. Paul Mecheril und Claus Melter (2010: 128) definieren in diesem Zusammenhang für die Soziale Arbeit Differenzen und -praktiken als

„Effekte sozialer Unterscheidungspraxen, die innerhalb der jeweiligen gesellschaftlichen und historischen Verhältnisse bestimmte Funktionen erfüllen. Auch wenn Differenzierungspraxen Veränderungsprozessen unterliegen, lassen sich zugleich auch überdauernde Muster erkennen, in denen sich normative Kontinuitäten artikulieren. Die Unterscheidungen zwischen ‚unterstützenswert‘ und ‚nicht unterstützenswert‘ sowie ‚kooperationsbereit‘ und ‚nicht kooperationsbereit‘ [Herv. i. O.] stellen solche fortdauernden Muster der Differenzierung in und durch Soziale Arbeit dar.“

Es ist festzuhalten, dass in die Organisations- und Denkstrukturen Sozialer Arbeit die Herstellung von Differenz(en) eingeschrieben ist und vorherrschende gesellschaftliche Unterscheidungen dadurch weitertradiert und untermauert werden (vgl. Riegel, 2016: 95). Durch die Konstruktion der\*des Anderen (Othering) und deren Unterwerfung, Ausgrenzung und damit einhergehenden Marginalisierung, so Riegel (ebd.: 36f), werden die Adressat\*innen Sozialer Arbeit „am Sprechen gehindert bzw. nicht gehört und damit in der Artikulation ihrer Bedürfnisse sprachlos gemacht.“ Eine Differenzpraxis einer machtvollen Unterscheidung, die anhand einer binären Unterscheidungspraxis dazu dient, vorherrschende Verhältnisse abzusichern, Ausschlüsse produziert und ein System hierarchisierter Wertigkeit einrichtet. „Das Different, als das Minder-Wertige, das Abqualifizierte und Abweichende erscheint (Rose, 2010: 21).“

Diesen Ausführungen gegenüber steht der Hinweis von Fabian Kessl und Melanie Plößer (2010), die die „Soziale Arbeit als Arbeit mit den Anderen“ bezeichnen, weil ihr die Aufgabe zu kommt, diese *Anderen* [Herv. i. O.], die durch ihre Andersheit als Problematisch markiert sind, anzupassen und „zu einer Normalisierung und Homogenisierung der Bevölkerung beizutragen (Mecheril/Plößer, 2018: 285).“ Diese sozialarbeiterische Differenzpraxis ist begleitet von Widersprüchen und Ambivalenzen, zwischen emanzipatorischem Potential und normierenden, disziplinierenden und ausgrenzenden Aspekten. Sie ist gleichzeitig notwendig, um durch die Klassifizierung und Einordnung Diskriminierungen verdeutlichen zu können, auf fehlende Res-

sources aufmerksam zu machen, Benachteiligungen und/oder fehlende Teilhabe von Adressat\*innen der Sozialen Arbeit ersichtlich zu machen und problematisieren zu können. Auf diesem Hintergrund ist es für die Soziale Arbeit unverzichtbar, sich auf gesellschaftliche Differenzordnungen zu beziehen, um Ausschlusserfahrungen und Benachteiligungen thematisieren zu können (vgl. ebd.). „Ein konstitutives Dilemma Sozialer Arbeit“, im Spannungsfeld des doppelten Mandats, zwischen dem Gesellschaftsauftrag und Auftrag ihrer Adressat\*innen; als gesellschaftliche Instanz, ihren Adressat\*innen bzw. Gruppierungen zu helfen, d.h. im Verhältnis zur Gesamtbevölkerung weniger ‚Anders‘ [Herv. i. O.] zu sein (vgl. Kessl/Plößler, 2010: 8). Im Hintergrund dieser Differenzierungspraktiken, der Thematisierung von Differenz(en) und Othering, steht das Ziel der normalisierenden Anpassung. „Prozesse des Othering“, so Riegel (2016: 58), „korrespondieren eng mit Prozessen der Normalisierung.“ Die Praxis Sozialer Arbeit, die die Anderen an bestehende Normen anpasst, steht im folgenden Kapitel im Fokus. Die unausgesprochene Macht der Norm (Foucault, 1976), die in diesem Zusammenhang stehenden Normalitätskonstruktionen und davon abgeleiteten Abweichungen gilt es im Bewusstsein zu behalten.

#### **4.2.1 Soziale Arbeit als Normalisierungs-/Normierungsmacht**

Die Soziale Arbeit agiert innerhalb eines normativen Rahmens. Die Begriffe Norm und Normalität sind, trotz des gemeinsamen Wortstammes, zu unterscheiden. Der Begriff der Norm stellt den Sollens-Aspekt, also den Verbindlichkeitscharakter eines Handlungsprinzips heraus. Der Begriff der Normalität wird herangezogen mit Blick auf den Seins-Aspekt, also auf eine empirisch gestützte Deskription von Verteilungsmustern (vgl. Seelmeyer, 2017: 25f). Ein höherer Verbindlichkeitsanspruch drückt sich im Begriff der Norm aus. Die Begriffe Normierung und Normalisierung „umfassen in ihrem Bedeutungsgehalt die Operation des Messens, Klassifizierens, Vergleichens und Rationalisierens (ebd.).“ Normalisieren bezieht sich dabei tendenziell auf soziale Prozesse, deren Ausrichtung an der geltenden Norm und entsprechen einer deskriptiven Kategorie. Normieren bezieht sich tendenziell auf die Festlegung auf eine Norm und somit die Messbarkeit dessen (vgl. ebd.: 26). Normen sind Regulative, die vorgeschrieben sind und mit möglichen Sanktionen einhergehen. Sie haben die Funktion der Markierung, Differenzierung und Hierarchisierung. Von der „Macht der Norm“ (Herv. d. Verf.) schreibt Michel Foucault (1976), dessen Machtverständnis in dieser Arbeit grundgelegt ist. Foucault bezeichnet Normen ‚keineswegs als Naturgesetz‘ und als ‚Erkenntnisraster‘ [Herv. i. O.], sondern betont deren Zwangscharakter und somit Legitimierung von Machtansprüchen (vgl. Dedrich, 2010: 177). Es ist der soziale Diskurs, „als eines der ‚Systeme‘ [Herv. i. O.], durch die Macht zirkuliert (Hall, 1994: 154).“ Normsetzungen bzw. der Orientierung an Normen liegt das Prinzip der Bewertung und Korrektur zugrunde und muss nicht grundsätzlich mit Zurückweisung und Ausschluss einhergehen. Sie sind ein zentrales Prinzip interventionsorientierter Disziplinen

und Professionen, wie der Sozialen Arbeit, das einerseits das Prinzip der Bewertung und andererseits das Prinzip der Korrektur mit sich bringt. Foucault, so Dederich (ebd.: 178), versteht die Funktion der Norm nicht als Ausschluss oder Zurückweisung, sondern als „positive Technik der Intervention und Transformation, an eine Art normatives Projekt gebunden.“

Die Soziale Arbeit als Normierungs- und Normalisierungsmacht, nimmt Bezug auf dominante Verhaltensmuster, die zu einem historisch-spezifischen Zeitpunkt in einer nationalstaatlichen Bevölkerungseinheit als gültig erachtet und der bestehenden Normen angepasst werden (vgl. Kessl/Plößer, 2010: 8). Sie ist als Handlungsmacht in Differenzpraktiken verstrickt, denen eine unausgesprochene Normalität grundgelegt ist und mit einem primären Blick auf das Andere thematisiert wird. Das pädagogische Ziel, das sich hinter dieser Praxis verbirgt, ist die Normalisierung, sozialen und gesellschaftlichen Integration der Adressat\*innen (vgl. Riegel, 2016: 7f). Eine Differenzierungspraxis, die sich an der Andersheit der Adressat\*innen Sozialer Arbeit anstösst, diese als zu bearbeitendes Problem darstellt und die Unterstützungswürdigkeit dieser Personen daran festmacht. Diese Differenzierungspraxis trägt zu einer Normalisierung und Homogenisierung der Gesellschaft bei (vgl. Plößer, 2010: 223). An dieser Stelle wird der Zusammenhang der Differenzierungspraxis, des Otherings und der Normalisierung ersichtlich. Ebenso das konstitutive Dilemma der Sozialen Arbeit, dass daran ersichtlich wird, dass Klassifizierungen und Markierungen nicht ausschliesslich der normalisierenden Anpassung dienen, da diese als Setzungen notwendig sind um Probleme, Diskriminierungen und fehlende Ressourcen der Adressat\*innen thematisieren zu können und als Sozialarbeitende handlungsfähig werden zu können bzw. zu dürfen (vgl. Mecheril/Plößer, 2018: 285). Als Normalisierungsmacht trägt die Soziale Arbeit unter anderem zu Grenzziehungen und der Unterwerfung der Adressat\*innen unter die hegemoniale Differenzordnung bei (vgl. Riegel, 2016: 96). Das spezifische Spannungsfeld von Hilfe und Kontrolle ist mit diesen Mechanismen eng verbunden. Die gesellschaftlichen Normvorstellungen, die damit verbundene institutionelle und organisatorische Problembearbeitung, die Groenemeyer (2018) als ‚Doing social problems‘ [Herv. i. O.] bezeichnet, ebenso wie die Kategorisierungsprozesse spielen eine Rolle, weshalb im folgenden Kapitel der Konstruktion sozialer Probleme Aufmerksamkeit zukommt.

Nadine Rose (2010: 21f), weist darauf hin, dass auch die kritische Auseinandersetzung und Analyse der Normalisierungsmacht Soziale Arbeit sich keineswegs vollständig außerhalb desjenigen normativen Rahmens bewegt, gegen den sich die Analyse richtet. Die Kritik daher, im Sinne Michel Foucaults, sich nur darauf beschränken kann, „über die Möglichkeiten eines ‚Nicht-derartig-regiert-Werdens‘ [Herv. i. O.] bei gleichzeitigem ‚Nicht-derartig-an-der-Regierung-der-Anderen-Beteiligens‘ [Herv. i. O.] für AkteurInnen der Sozialen Arbeit zu verständigen (ebd.).“

Die Sozialer Arbeit bleibt in Macht verstrickt und bedarf der ständigen Reflexion die eigene Normativität und in diesem Zusammenhang Prozesse des Otherings zu hinterfragen. Die Verschränkungen von Machtverhältnissen und Wissensbeziehungen im Sinne Foucaults (1994) gilt es reflexiv und selbstkritisch im Blick zu behalten.

#### 4.2.2 Doing social Problems

Axel Groenemeyer et al. (2012: 96) definieren *Doing social problems* [Herv. i. O.], als

„die Anwendung von Regeln, Techniken und Wissen auf individuelle Problemlagen und Problemsituationen in Institutionen der Problembearbeitung. Grundlage hierfür sind ein Prozess der Kategorisierung und ihre Begründung im Rahmen von legitimierten Wissensbeständen, die für die Institutionen der Problembearbeitung typisch sind. Hierzu wird in der Regel auf Gesetzestexte und Vorschriften, Diagnosehandbücher, Risikochecklisten oder Programme zurückgegriffen, die als ein selbstverständliches Wissen routiniert angewendet werden und die Grundlage für Aushandlungsprozesse mit Betroffenen darstellen.“

Im Vorfeld der Beauftragung der Sozialen Arbeit, ihrer je eigenen Handlungs- und Arbeitsfelder, liegt ein langwieriger politischer Entscheidungs- und Verfahrensprozess in welchem Problemkategorien eine gesellschaftliche Relevanz und Akzeptanz zugesprochen wird. Diesen Entscheidungsverfahren gehen dem Zugeständnis voraus, dass Probleme als bearbeitungswürdig und als bearbeitbar gelten und somit das Mandat der Problembearbeitung an die Soziale Arbeit gerichtet wird (vgl. Kapitel 4.1). Für die Bearbeitung der Problemkategorien entfalten die dafür beauftragten Organisationen ihr Eigenleben (vgl. ebd.: 96). Der Blick richtet sich in diesem Zusammenhang auf die Frage der Differenzierungspraktiken der Problembearbeitung im Kontext der Sozialen Arbeit. Die Profession verfügt über spezielles (Professions-)Wissen, wie Methoden und Techniken, die in der Interaktion mit den Adressat\*innen eingesetzt werden, wie bspw. im Prozess des Aushandelns, der sogenannten Auftragsklärung, zwischen den Sozialarbeitenden und Personen die gerne Unterstützung in Anspruch nehmen möchten. In diesem Prozess werden Problemkategorien konstruiert, abgeglichen und ausgehandelt mit dem Ziel, herauszufinden, ob die Personen durch die Soziale Arbeit unterstützt werden oder nicht. Wenn die Personen aufgrund ihres Status, ihrer Kompetenzen, Ressourcen, Motivation oder Orientierung als Problembetroffene bestimmt werden, werden sie damit ‚zum Fall‘ [Herv. i. O.] und zum Gegenstand der Problembearbeitung. „Problemarbeit bedeutet in erster Linie der Versuch der Veränderung von Menschen“, die dadurch einem ‚Transformationsprozess‘ [Herv. i. O.] unterworfen werden, so Groenemeyer et al. (2012: 97). Diese Transformation vollzieht sich, je nach Institution in einer Form des Sortierens, Klassifizierens oder Kategorisierens und dadurch Differenzherstellens. Beginnend mit der Frage und Abklärung durch die Soziale Arbeit, der Zuständigkeit bzw. Nicht-Zuständigkeit für die Problembearbeitung, der Priorisierung der zu bearbeitenden Probleme bis zur (sozialen) Diagnose (vgl. ebd.). Mit Hilfe der sozialen Diagnose, die einer Form der Typisierung entspricht, werden die Adressat\*innen in

institutionell vorhandene Kategorien eingeordnet und im Weiteren werden persönliche Informationen ausgeblendet und/oder als überflüssig beurteilt. Die Kompatibilität der präsentierten Informationen und Situationsmerkmale mit den institutionellen Problemschemata sind hierbei im Fokus (vgl. ebd.). Die Ambiguität von Problemlagen der jeweils Betroffenen wird nicht berücksichtigt, da festgelegte Regeln und Techniken dies nicht zulassen. Strukturell vorgegebene Rahmenbedingungen stecken das dafür vorgesehene Diagnosefeld ab. In der Verwendung der dafür gegebenen institutionellen Settings, Bearbeitungsmöglichkeiten und spezifischem Wissen, wie bspw. das Sozialgesetzbuch, dem ICD (Internationale Klassifikation psychischer Störungen), DSM (Diagnostic and Statistical Manual of Mental Disorders), speziellen Fragebögen und Instrumenten der jeweiligen Organisation, werden Differenzierungen und Kategorisierungen sozial konstruiert und (re)produziert.

Dieses Vorgehen, wie der Rückgriff auf bestimmte Gesetzesvorschriften, Regeln und Techniken, „verschafft der Kategorisierung, eine besondere Objektivität und Legitimität“, mit der Begründung der Wissenschaftlichkeit und politischen Macht (Groenemeyer et al., 2012: 98). Es bietet Gewissheit für die Soziale Arbeit, ihre eigenen Interventionen und eine Grundlage für die Rechtfertigung weitreichender Entscheidungen in der Problembearbeitung. Groenemeyer (ebd.) verwendet in diesem Zusammenhang die Metapher des ‚Rohmaterials‘ [Herv. i. O.] als einen weiteren Aspekt der Kategorisierung und somit Differenzierungspraxis. Er beschreibt die Transformation der Adressat\*innen als eine Anpassung an die von der Organisation geforderten Prozesse und Mechanismen. Individuen werden, je nach Handlungs- und Arbeitsfeld und der entsprechenden Bezeichnung, zu angepassten Klienten\*innen, Patient\*innen, Nutzer\*innen, Adressat\*innen der Sozialen Arbeit. Diesen Status erhalten sie durch die Entscheidung der Professionellen, abhängig von deren Bewertung welche Informationen, biografische Begebenheiten, medizinische Befunde und/oder Kooperationspartner\*innen für einen möglichen Unterstützungsprozess relevant sind und welche nicht. Auf Basis vorhandener Problemkategorien wird selektiert, interpretiert und rekonstruiert (vgl. ebd.: 99). Das Verhältnis zwischen den Professionellen und ihren Adressat\*innen ist durch eine Differenz gekennzeichnet, „die sich v.a. als asymmetrisches und hierarchisches Verhältnis auszeichnet (Riegel, 2016: 100).“ Ersichtlich wird dies an der Entscheidungsmacht der Sozialarbeitenden, einer Asymmetrie im Macht-Wissens-Komplex, der Definitions- und Deutungsmacht der Professionellen, die über den Zugang zu Unterstützungsangeboten und -leistungen führt bzw. nicht führt oder, je nach Art der Massnahme, den Bedarf an Repressionen.

Abschliessend lässt sich an dieser Stelle festhalten, dass im Kontext Sozialer Arbeit machtvolle Differenzkonstruktionen und/oder soziale Differenzpraktiken in vielfältiger Weise eine Rolle spielen. Die Soziale Arbeit hat Anteil an machtvollen Prozessen des Otherings, an Dif-

ferenzkonstruktionen, Grenzziehungen, Vereinheitlichungen und Normierungen. Diese Prozesse sind strukturimmanent angelegt und wirken sich auf das Handeln der Sozialen Arbeit aus bzw. die Soziale Arbeit kommt nicht umhin sich danach zu richten. Widersprüche, Ambivalenzen und Ambiguitäten sind damit verbunden. Diese Praxis, so Christine Riegel (2016: 101), bleibt „i.d.R. unthematziert.“

## 5 Schlussfolgerungen

Die Soziale Arbeit ist „*Ausdruck und Teil* [Herv. i. O.] der Gesellschaft" (Mecheril/Melter, 2010: 127) und demzufolge in das Spannungsfeld von Differenz(en) und dem damit verbundenen komplexen Zusammenspiel gesellschaftlicher und struktureller Macht- und Herrschaftsverhältnissen (Klassismen, Heteronormativismen, Rassismen und Bodyismen) verstrickt (vgl. Winker/Degele, 2009: 38). Welche Spielräume, Möglichkeiten und Grenzen, die Soziale Arbeit im Umgang mit Differenz(en) hat, gilt in den abschliessenden Zeilen die Aufmerksamkeit. Dabei wird die intersektionale Perspektive auf Machtverhältnisse in der Sozialen Arbeit eingenommen.

Eine wesentliche Struktur, so Lamp (vgl. 2007: 44), ist der spezifische Blick Sozialer Arbeit auf Differenz(en) von Abweichung und Normalität in der Gesellschaft. Soziale Arbeit agiert als Normierungs- und Normalisierungsmacht. Normen haben hierbei die machtvolle ordnende Funktion der Markierung, Differenzierung und Hierarchisierung, welche unter anderem bspw. an körperlichen Merkmalen orientiert sind. Mit dieser Perspektive „entstehen auf den Körper und das wahrnehmbare Verhalten bezogene Minimal-, Durchschnitts- und Idealvorstellungen, auf deren Grundlage die Gesellschaft zu einem Vergleichsfeld und Differenzierungsraum wird (Dedrich, 2010: 177).“ Die Intersektionalität distanziert sich zu solchen naturalisierten Kategorien und entlarvt diese als soziale Konstruktions- und Differenzierungsprozesse, die in komplexen subtilen macht-, (gesellschafts-)und strukturellen Ebenen zu verorten sind, sich daraus speisen und Allokationsfunktion haben. Diese Normen sind, so Michel Foucault (vgl. 2003: 71), in keiner Weise gleichzusetzen mit Naturgesetzen oder Erkenntnisrastern, sondern verfügen über einen Zwangscharakter, welcher der Legitimierung von Machtansprüchen dient (vgl. Dedrich, 2010: 177). Die ‚Macht der Norm‘ [Herv. i. O.], so Foucault (1976), die Zugehörigkeit festlegt, eine homogene Gesellschaft anstrebt und gleichzeitig individualisierend wirkt.

Die sozialarbeiterische Normalisierungsmacht agiert und wirkt klassifizierend, hierarchisierend und rangordnend. Auf Basis eines binären Codierungssystems, einer ‚Entweder-Oder‘-Logik [Herv. i. O.] wird unterschieden in „Wir“ und „die Anderen“ [Herv. d. Verf.] (vgl. Plößer, 2010: 225). Rechtlich abgesicherte Regelungen sind hierbei wirksam, die sich auf diskursiv hergestellte binäre Unterscheidungen, wie bspw. Deutsche/Ausländer\*innen, EU/Drittstaatsangehörige, Männer/Frauen, homosexuell/heterosexuell, gesund/krank beziehen und damit verbunden den Zugang bzw. Nicht-Zugang zu den verschiedensten materiellen, rechtlichen und kulturellen Ressourcen bestimmen (vgl. Riegel, 2016: 67). Dieser soziale Konstruktionsprozess des Otherings ist eine Differenzierungspraxis, „die durch Ungleichheit, Macht und Herrschaft geprägt und in diese eingebettet“ ist (ebd.: 61). In (sozial-)gesetzlichen Regelungen, Verordnungen, kommunalen Vorgaben, Diagnosemanuals, um nur einige zu nennen, die

für die Soziale Arbeit bindend sind, wirken die Macht- und Herrschaftsverhältnisse (bspw. Migrationsregimes, Bildungsregimes, Arbeitsmarktregimes) weit in die Strukturen, Institutionen und sozialen Praxen hinein und regeln somit individuelle und kollektive Lebenschancen in ungleicher Weise (vgl. ebd.: 67). Soziale Arbeit ist unweigerlich an Grenzziehungen (*Differenzierungen*) [Herv. i. O.] und der damit verbundenen (Re-)Produktion von Differenzordnungen beteiligt, weshalb sie immer aufgefordert ist, diese kritisch und (selbst)reflexiv im Blick zu behalten, so Kessl/Maurer (2010: 161), „denn sie entkommt ihrer Normalisierungsfunktion nicht.“ In diesem Zusammenhang ist die Aufforderung Foucaults (vgl. 2005: 259) zu verstehen, der an die Verantwortung appelliert, die Machtstrukturen mit dem Fokus auf die Zusammenhänge zur Politik und Gesellschaft *stets* [Herv. d. Verf.] zu analysieren und zu hinterfragen. Denn die Soziale Arbeit, als gesellschaftliche Institution, ist Teil einer gesellschaftlichen Realität, die diese hervorbringt (vgl. Rommelspacher, 2003: 72).

„Betroffenheiten von sozialen Problemen stellen die Handlungsanlässe, Begründungen und Legitimationen für Soziale Arbeit dar und bestimmen ihre Diskurse, Programmatiken und Methoden genauso wie ihre Finanzierung und öffentliche bzw. politische Anerkennung (Groenemeyer, 2018: 1492).“

Axel Groenemeyer zeigt den bedeutenden Einfluss des gesellschaftspolitischen Systems auf die theoretische und empirische Analyse sozialer Probleme, ebenso wie auf das professionelle Selbstverständnis Sozialer Arbeit – Soziale Arbeit als Institution des Doing Social Problems (Groenemeyer, 2012). Die Verstrickungen und Abhängigkeiten der Sozialen Arbeit rücken hierbei ins Zentrum. Der Zusammenhang, Einfluss und die Definitionsmacht sozialer Probleme und deren Kontrolle, als Produkt der Gesellschaft und deren fundamentalen politische Macht, wird ersichtlich. Soziale Probleme sind „an die Mechanismen und Strukturen der Selektivität des jeweiligen politischen Systems gebunden (ebd.: 34).“ Die in diesem Zusammenhang stehenden Otheringprozesse entsprechen einer machtvollen Differenzierungspraxis, welche die intersektionale Mehrebenenanalyse in Beziehung zu den gesellschaftlichen Strukturkategorien (Klasse, Geschlecht, Rasse, Körper) stellt. Deren in- und exkludierenden Einfluss auf die Lebenschancen von Individuen, Gruppen und Gruppierungen ist gegeben.

Ein Dilemma der Sozialen Arbeit wird im Kontext des Otherings ersichtlich. Die fachliche Fallmarkierung ist notwendig und die damit einhergehende Definition der\*des Anderen, um die eigene Zuständigkeit zu konkretisieren und zu legitimieren. Soziale Arbeit ist gleichzeitig mit den sozialen Differenzverhältnissen, der daraus resultierenden sozialen Ungleichheit konfrontiert und nimmt sich dieser an. Soziale Arbeit steht im Spannungsfeld der (Re-)Produktion von Differenz(en) versus die Annahme der damit zusammenhängenden sozialen Ungleichheiten. Ein Widerspruch in sich, der von Ambiguitäten begleitet ist.

Die intersektionale Mehrebenenbetrachtung verdeutlicht, dass die asymmetrischen Ungleichheitsverhältnisse (rassistische, heterosexistische, klassen- und körperbezogene) alle drei Referenzebenen durchdringen, sich wechselseitig bedingen und hervorbringen. Ein weiteres Dilemma, gleich einem „Teufelskreis“ [Herv. d. Verf.], wird ersichtlich. Dominanz- und Diskriminierungsverhältnisse prägen einerseits

„die gesellschaftlichen Bedingungen sozialer Diskurse und Praxen sowie die soziale Positionierung von Individuen und deren Handlungsmöglichkeiten. Andererseits (und gleichzeitig) werden asymmetrische Verhältnisse und Strukturen von Herrschaft und Unterdrückung durch soziale Praxen und Diskurse sowie durch individuelles Handeln hergestellt und aufrechterhalten (Riegel, 2016: 66).“

Der Prozess der reziproken Durchdringung und Dynamiken der Referenzebenen scheint unaufhaltsam in der (Re-)Konstruktion von Differenz(en). Winker/Degele (2009) zeigen in ihrem intersektionalen Analyseinstrument auf, dass der Fokus der Sozialen Arbeit nicht ausschliesslich auf den\*die Adressat\*innen der Sozialen Arbeit „gerichtet sein sollte, sondern auf das Feld und den sozialstrukturellen Kontext sowie die Wechselwirkungen miteinander (Amirpur, 2016: 88).“ Hiermit bietet sich die Möglichkeit, entsprechend der intersektionalen Perspektive, die Analyse auf das gleichzeitige Zusammenwirken sozialer Kategorien, damit einhergehenden Ungleichheiten, deren Wechselwirkungen und die Interdependenz von asymmetrischen Klassenverhältnissen, Rassismen, Heteronormativismen und Bodyismen zu richten. Durch diese Möglichkeit kann Soziale Arbeit „Ungleichheit produzierende Prozesse benennen, ihre Ebenen verdeutlichen und dadurch die Prozesse ent-individualisieren“ (Bronner/Paulus, 2017: 92). Ganz im Sinn Kimberlé Crenshaws (1989), die sich von eindimensionalen oder additiven Perspektiven auf soziale Kategorien und damit verbundenen Machtverhältnissen distanziert und anstelle dessen nach den multiplen Problemlagen, Identitäten und Erfahrungen fragt.

Die intersektionale Perspektive gibt der Sozialen Arbeit die Möglichkeit, eine andere Sichtweise auf Differenz(en) einzunehmen, im Sinne eines Reframings, und dient als paradigmatischer Lösungsvorschlag (Walgenbach, 2016: 213). Dies ist ein dekonstruktiver Umgang, indem implizite Normen offengelegt und deren machtvollen Bezüge und Effekte auf Differenzen hinterfragt werden (vgl. Plößer, 2010: 229). Die Haltung bzw. das Verständnis, Differenzen als Machtphänomene zu verstehen, verpflichtet die Soziale Arbeit die in diesem Zusammenhang stehenden Ein- und Ausschlüsse (In- und Exklusionsprozesse), soziale Ungleichheiten, Homogenisierungen und Normierungen zu minimieren und/oder zu vermeiden.

Eine Gefahr in diesem Zusammenhang besteht darin, sich in einseitiger Betrachtung von Kategorien bzw. Konstruktionsprozessen zu verlieren und dadurch Machtstrukturen zu festigen, wenn bspw. bei der Abklärung der Zuständigkeitsbereiche Themenbereiche (Überkreuzungen) auftauchen, die im klassischen Sinne, nicht dem eigenen Zuständigkeitsbereich oder Diagnosemanual entsprechen. Stuart Hall (vgl. 2000a: 65) regt die Möglichkeit an, dass Soziale

Arbeit gegen den Storm historisch gewordener Formationen schwimmt, um diese zu unterlaufen, zu vervielfältigen und/oder zu erweitern.

Als professionellen sozialarbeiterischen Handlungsanspruch vertritt Ulrike Urban-Stahl (2018: 473) Advocacy, als „den Anspruch beruflichen Handelns in der Sozialen Arbeit, Verantwortung für die Wahrung der Würde und der Rechte von Klient\_innen(gruppen) zu übernehmen.“ Sie verortet dieses anwaltschaftliche Handeln in der Sozialen Arbeit in den Strukturen des Feldes, in welchen diese durch Ansätze wie Partizipation, Parteilichkeit und Empowerment umgesetzt werden kann. Unter anderem sieht sie eine weitere Aufgabe Sozialer Arbeit in der politischen Einflussnahme durch das Konzept der Einmischungsstrategie (vgl. ebd.: 479). Urban-Stahl (2018: 481) betont hierbei, dass die genannten Konzepte „weder die der Sozialen Arbeit zugrunde liegenden [Macht-]Strukturen verändern noch Fachkräfte ihrer daraus resultierenden Verantwortung entheben“. Stattdessen braucht es eine Selbstverpflichtung der Sozialen Arbeit zu anwaltschaftlichem Handeln und Engagement. Einerseits ist es der Auftrag Sozialer Arbeit, soziale Probleme und Ungleichheiten zu bearbeiten, zu minimieren und/oder zu beheben, andererseits stehen diese aufs Engste im Zusammenhang mit machtvollen gesellschaftlichen Differenzverhältnissen. Diese gilt es fortwährend in der Sozialen Arbeit zu hinterfragen und nicht als natürliche Ursache der zu bearbeitenden Problemlagen zu verstehen.

Die intersektionale Analyseperspektive auf Machtverhältnisse in der Sozialen Arbeit ermöglicht die Offenlegung von Mechanismen, der Ein- und Ausgrenzung, Auf- und Abwertung bzw. Unterordnung, sowie diese zu reflektieren und Möglichkeiten herauszuarbeiten um Prozesse auf zu brechen. Eine Perspektive der Analyse- und Kritikfähigkeit, die ihre Grenzen hat. Komplexitäten und Widersprüche, Ambivalenzen, Paradoxien und/oder Spannungsfelder im Zusammenhang mit Macht- und Ungleichheitsverhältnissen in der Sozialen Arbeit werden dadurch ersichtlich, gleichzeitig ist „diese Perspektive in ihrem gesamten Potential [schwer] umzusetzen (Riegel, 2010: 85).“ Eine solche Analyse – dies gilt unter anderem für die vorliegende Arbeit – ist immer als ein tendenziell un abgeschlossenes und vorläufiges Projekt zu betrachten, ebenso der Blick auf Ungleichheits- und Machtverhältnisse. Die Vorteile der Intersektionalität sind in ihrer Un abgeschlossenenheit, Ambiguität und Vagheit zu sehen, so Lutz/Herrera Vivar/Supik (vgl. 2010: 18), jedoch nicht abgekoppelt von deren politischen Intention und Impulse aus der Erfahrung von Frauen of Color.

Für das Erkenntnisinteresse, welche Spielräume die Soziale Arbeit im Umgang mit Differenzen hat, lässt sich keine endgültige Antwort finden, da diese als solches nicht möglich ist. Jedoch ist eine Annäherung an eine Soziale Arbeit möglich, die sich der machtvollen Wirkweisen in Bezug auf Differenzen bewusst ist und erkennt, dass diese nicht einfach abzuschaffen sind.

Eine solche Soziale Arbeit kann ihre Umgangsweise mit Differenz(en) überdenken bzw. für die Adressat\*innen Sozialer Arbeit Möglichkeiten entwickeln, die „weniger normierend, weniger eingrenzend und weniger machtvoll sind (Plößer, 2010: 225).“ In diesem Zusammenhang, der intersektionalen Reflexion machtvoller Differenzierungspraktiken, ist für die Soziale Arbeit zu bedenken, dass

„durch die Fokussierung auf soziale Probleme (...) die Differenzverhältnisse, die mit den sozialen Problemen aufs engste verknüpft sind, noch häufig unhinterfragt bzw. (...) als unveränderliche und natürliche Ursachen der zu bearbeitenden Probleme bestätigt“ werden (ebd.: 226).“

Christine Riegel (vgl. 2016: 68) verortet Othering- und Normalisierungsprozesse insbesondere auf der Ebene der sozialen Praktiken und Diskurse, da hierbei auf die verschiedenen Strukturkategorien (Geschlecht(er), Rasse, Klasse, Körper) Bezug genommen wird. Wirklichkeit wird diskursiv und/oder durch performative Bezüge auf Differenz(en) machtvoll hergestellt, Identitäten erzeugt und positioniert, auf Gesetze Bezug genommen, hierarchische Einordnungen vorgenommen und den Adressat\*innen abverlangt sich eindeutig zu positionieren bspw. als hilfebedürftig, behindert, arbeitslos, deviant (vgl. Plößer, 2010: 223). Eine potentielle Möglichkeit erkennt Riegel (2016: 70) im Durchbrechen solcher Routinen Sozialer Arbeit durch bspw. „die Verschiebung von vorherrschenden Bildern oder die Irritationen im Kontext von Grenzziehungen und Zugehörigkeiten.“ Birgit Rommelspacher (2003: 74) verweist darauf, dass „in diesem Prozess der Hervorbringung gesellschaftlicher Realität (..) im Rahmen der Foucaultschen Diskurstheorie alle gesellschaftlichen Ebenen zusammen zu denken“ sind. Die Soziale Arbeit sei an der Reproduktion der Machtverhältnisse beteiligt und es erfordert deshalb einer ständigen kritischen Selbstreflexion, um ihrer eigenen Funktion bewusst zu werden (vgl. ebd.).

Als Ausblick ist an dieser Stelle die Anregung Riegels (vgl. 2016: 71) hervorzuheben, die intersektionale Mehrebenenbetrachtung durch subjektwissenschaftliche Gesichtspunkte zu erweitern. Einerseits mit einer „erweiterten Betrachtung des Spannungsfeldes von Reproduktion und Veränderung/Überschreitung hegemonialer Ungleichheitsverhältnisse sowie der diese stützenden Diskurse und Praxen“ und andererseits der individuellen Handlungs- und Möglichkeitsräume. Sie (vgl. ebd.: 72) verweist auf die Berücksichtigung des „Bedingungs-Bedeutungs-Begründungs-Zusammenhang“ von Subjekten und deren aktuellen und zukünftigen Handlungspotenziale. Unter anderem ist der Blick auf das (un-)bewusste Denken und Handeln von Subjekten und/oder „habitualisiert auf bestehende Grenzziehungen oder Normalitätsvorstellungen“ zu richten, deren Bezug oder sich bewusst davon distanzierend. Professionelle der Sozialen Arbeit zwischen Widerstand, Anpassung und (Re-)Produktion, indem sie nicht nur institutionelle Vollstrecker\*innen und Träger\*innen von Ideologien sind, sondern aus subjektwissenschaftlicher Sicht „als bewusst und begründet Handelnde in Auseinandersetzung

mit ihren jeweiligen sozialen und gesellschaftlichen Voraussetzungen" fragen und sich als subjektiv Handelnde einbringen (ebd.).

Für den Umgang mit Differenz(en) in der Sozialen Arbeit bedeutet dies, Denk- und Handlungsmuster von Sozialarbeitenden im Hinblick auf die darin liegenden Möglichkeiten und Spielräume des Handelns zu betrachten „das sich im Spannungsfeld von ›reproduzierend versus überschreitend‹, ›restriktiv versus verallgemeinernd‹ [Herv. i. O.] vollzieht (ebd.: 74)."

## 6 Literaturverzeichnis

- Albrecht, Günter/Groenemeyer, Axel (Hrsg.) (2012). Handbuch Soziale Probleme. Band 1 und 2.; 2. überarbeitete Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften | Springer Fachmedien.
- Amirpur, Donja (2016). Migrationsbedingt behindert? Familien im Hilfesystem. Eine intersektionale Perspektive. Bielefeld: transcript Verlag.
- Anhorn, Roland/Stehr, Johannes (2012). Grundmodelle von Gesellschaft und soziale Ausschließung: Zum Gegenstand einer kritischen Forschungsperspektive in der Sozialen Arbeit. In: Stehr, Johannes (Hrsg.) (2012). Kritisches Forschen in der Sozialen Arbeit. Wiesbaden: Springer VS. S. 57-76.
- Attia, Iman (2014). Rassismus (nicht) beim Namen nennen. Bundeszentrale für politische Bildung. URL: <https://www.bpb.de/183655/ihre-artikelauswahl-als-pdf-oder-epub?createpdf=1>. [Zugriffdatum: 31. Juli 2020].
- Bitzan, Maria (2000). Konflikt und Eigensinn. Die Lebensweltorientierung repolitisieren. In: neue praxis 4, Nr. 30. S. 335-346.
- Böhnisch, Lothar/Lösch, Hans (1973). Das Handlungsverständnis des Sozialarbeiters und seine institutionellen Determinanten. In: Otto, Hans-Uwe/Schneider, Siegfried (Hrsg.). Gesellschaftliche Perspektiven der Sozialen Arbeit. Neuwied und Berlin: Luchterhand. S. 21-40.
- Bronner, Kerstin/Paulus, Stefan (2017). Intersektionalität: Geschichte, Theorie und Praxis. Opladen & Totonto: Barbara Budrich Verlag.
- Chebout, Luca (2012). Portal Intersektionalität. Forschungsplattform und Praxisforum für Intersektionalität und Interdependenzen. URL: <https://www.portal-intersektionalitaet.de>. [Zugriffdatum: 05. Mai 2020].
- Crenshaw, Kimberlé (2000). Background Paper for the Expert Meeting on the Gender-Related Aspects of Race Discrimination. S. 21-24.
- Dedrich, Markus (2010). Behinderung, Norm, Differenz - Die Perspektive der Disability Studies. In: Kessler, Fabian/Plößler, Melanie (Hrsg.). Differenzierung, Normalisierung, Andersheit. Soziale Arbeit als Arbeit mit den Anderen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. S. 170-184.
- Degele, Nina/Winker, Gabriele (2007). Portal Intersektionalität. URL: [https://gabrielle-winker.de/pdf/Intersektionalitaet\\_Mehrebenen](https://gabrielle-winker.de/pdf/Intersektionalitaet_Mehrebenen). [Zugriffdatum: 04. Mai 2020].
- Foucault, Michel (1976). Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses. Frankfurt am Main: Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft.
- Foucault, Michel (2003). Die Anormalen. Vorlesungen am Collège de France (1974-1975). Frankfurt a.M.: Suhrkamp Verlag.

- Foucault, Michel (2005 [1982]). *Subjekt und Macht*. In: (Hrsg. Ders.). *Analytik der Macht*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp. S. 240-263.
- Gottschall, Karin (2000). *Einleitung: Abschied von ‚Klasse‘ und ‚Geschlecht‘?* In: (Hrsg. Ders.). *Soziale Ungleichheit und Geschlecht. Kontinuität und Brüche, Sackgassen und Erkenntnispotentiale im deutschen soziologischen Diskurs*. Wiesbaden: Springer Fachmedien. S. 11-21.
- Groenemeyer, Axel (Hrsg.) (2010). *Doing Social Problems. Mikroanalysen der Konstruktion sozialer Probleme und sozialer Kontrolle in institutionellen Kontexten*. Wiesbaden: VS Verlag Springer.
- Groenemeyer, Axel (2012). *Soziologie sozialer Probleme - Fragestellungen, Konzepte und theoretische Perspektiven*. In: Albrecht, Gümter/Groenemeyer, Axel (Hrsg.). (1999, 2012). *Handbuch soziale Probleme*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften | Springer Fachmedien. S. 17-116.
- Groenemeyer, Axel (2018). *Soziale Probleme*. In: Otto, Hans-Uwe (Hrsg./Thiersch, Hans (Hrsg./Ziegler, Holger (Hrsg./Treptow, Rainer (Hrsg.). *Handbuch Soziale Arbeit*. München: Ernst Reinhardt GmbH und Co KG Verlag. S. 1492-1507.
- Groenemeyer, Axel/Hohage, Christoph/Ratzka, Melanie (2012). *Die Politik sozialer Probleme*. In: Albrecht, Gümter/Groenemeyer, Axel (Hrsg.). (1999, 2012). *Handbuch soziale Probleme*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften | Springer Fachmedien. S. 117-191.
- Gutiérrez Rodríguez, Encarnación (1996). *Frau ist nicht gleich Frau, nicht gleich Frau ... Über die Notwendigkeit einer kritischen Dekonstruktion in der feministischen Forschung*. In: Schmitt, Mathilde (Hrsg.). *Kategorie: Geschlecht. Empirische Analysen und feministische Theorien*. Opladen: Leske + Budrich. S. 163-190.
- Ha, Kien Nghi/Lauré al-Samarai, Nicola/Mysorekar, Sheila (2000). *Einleitung*. In: (Hrsg. Ders.). *re/visionen. Postkoloniale Perspektiven von People of Color auf Rassismus, Kulturpolitik und Widerstand in Deutschland*. Münster: Unrast. S. 9-23.
- Hall, Stuart (1994). *Der Westen und der Rest. Diskurs und Macht*. In: (Hrsg. Ders.). *Rassismus und kulturelle Identität. Ausgewählte Schriften*. Hamburg: Argument-Verlag, 1994. S. 137-179
- Hall, Stuart (2000a). *Ausgewählte Schriften / Cultural Studies - Ein politisches Theorieprojekt. Ausgewählte Schriften 3*. Hamburg: Argument Verlag.
- Hall, Stuart (2000b). *Rassismus als ideologischer Diskurs*. In: Rähzel, Nora (Hrsg.). *Theorien über Rassismus*. Hamburg: Argument Verlag. S. 7-16.

- Heite, Catrin (2010). Anerkennung von Differenz in der Sozialen Arbeit. Zur professionellen Konstruktion des Anderen. In: Kessl, Fabian/Plößer, Melanie (Hrsg.). Differenzierung, Normalisierung, Andersheit. Soziale Arbeit als Arbeit mit den Anderen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften | GWV Fachverlage GmbH. S. 187-200.
- Hochuli Freund Ursula/ Stotz Walter (2015). Kooperative Prozessgestaltung in der Sozialen Arbeit. Stuttgart: W. Kohlhammer GmbH.
- Kamper, Dietmar (1986). Zur Soziologie der Imagination. München/Wien: Hanser.
- Kessl, Fabian/Maurer, Susanne (2010). Praktiken der Differenzierung als Praktiken der Grenzbearbeitung. Überlegungen zur Bestimmung Sozialer Arbeit als Grenzbearbeiterin. In: Kessl, Fabian/Plößer, Melanie (Hrsg.). Differenzierung, Normalisierung, Andersheit. Soziale Arbeit als Arbeit mit den Anderen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften | GWV Fachverlage GmbH. S. 154-169.
- Kessl, Fabian/Plößer, Melanie (2010). Differenzierung, Normalisierung, Andersheit. Soziale Arbeit als Arbeit mit den Anderen - eine Einleitung. In: (Hrsg. Ders.). Differenzierung, Normalisierung, Andersheit. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. S. 7-16.
- Keupp, Heiner (2007). 444.ipp-muenchen.de. In: [http://www.ipp-muenchen.de/texte/keupp\\_normal\\_2\\_freiburg\\_07](http://www.ipp-muenchen.de/texte/keupp_normal_2_freiburg_07). [Zugriffsdatum: 22. Mai 2020].
- Klinger, Cornelia (2008). Überkreuzende Identitäten - Ineinandergreifende Strukturen. Plädoyer für einen Kurswechsel in der Intersektionalitätsdebatte. In: Klinger, Cornelia/Knapp, Gudrun-Axeli (Hrsg.). ÜberKreuzungen. Fremdheit, Ungleichheit, Differenz. Münster: Westfälisches Dampfboot. S. 38-67.
- Knapp, Gudrun-Axeli (2008). Verhältnisbestimmungen: Geschlecht, Klasse, Ethnizität in gesellschaftstheoretischer Perspektive. In: Klinger, Cornelia/Knapp, Gudrun-Axeli (Hrsg.). Überkreuzungen, Fremdheit, Ungleichheit, Differenz. Münster: Westfälischer Dampfboot. S. 138-170.
- Lamp, Fabian (2007). Soziale Arbeit zwischen Umverteilung und Anerkennung. Der Umgang mit Differenz in der sozialpädagogischen Theorie und Praxis. Bielefeld: transcript.
- Langsdorff, Nicole (2012). Intersektionalitätsanalytischer Ansatz im Kontext von Jugendhilfe. In: Widersprüche. (12) 2012. S. 74-94.
- Lutz, Helma/ Herrera Vivar, Maria Teresa/ Supik, Linda (Hrsg.) (2010). Fokus Intersektionalität - eine Einleitung. In: Suprik, Linda (Hrsg.). Fokus Intersektionalität. Bewegungen und Verortungen eines vielschichtigen Konzeptes. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften | Springer Fachmedien GmbH. S. 9-30.
- Lutz, Helma/Wenning, Norbert (2001). Differenzen über Differenz - Einführung in die Debatten. In: Lutz, Helma/Wenning, Norbert (Hrsg.). Unterschiedlich verschieden. Differenz in der Erziehungswissenschaft. Opladen: Leske und Budrich. S. 11-24.

- Mecheril, Paul (2016). Migrationspädagogik - ein Projekt. In: (Hrsg. Ders.). Handbuch Migrationspädagogik. Weinheim: Beltz Verlag. S. 8-18.
- Mecheril, Paul/Melter, Claus (2010). Differenz und Soziale Arbeit. Historische Schlaglichter und systematische Zusammenhänge. In: Kessler, Fabian/ Plößer, Melanie (Hrsg.). Differenzierung, Normalisierung, Andersheit. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. S. 117-131.
- Mecheril, Paul/Plößer, Melanie (2018). Diversity und Soziale Arbeit. In: Otto, Hans-Uwe (Hrsg.)/Thiersch, Hans (Hrsg.)/Treptow, Rainer (Hrsg.)/Ziegler, Holger (Hrsg.). Handbuch Soziale Arbeit. München: Ernst Reinhardt GmbH & Co KG. S. 283-291.
- pinkstinks.de (2019). PINKSTINKS. Die Zeiten gendern sich. In: [https://pinkstinks.de/wp-content/uploads/2015/07/Brosch%C3%BCre-Sexismus-in-der-Werbung-in-Deutschland\\_Web.pdf](https://pinkstinks.de/wp-content/uploads/2015/07/Brosch%C3%BCre-Sexismus-in-der-Werbung-in-Deutschland_Web.pdf). [Zugriffsdatum:12. August 2020].
- Popitz, Heinrich (1986). Phänomene der Macht. Tübingen: J. C. B. Mohr.
- Ralsler, Michaela (2010). Anschlussfähiges Normalisierungswissen. Untersuchungen im medico-pädagogischen Feld. In: Kessler, Fabian/Plößer, Melanie (Hrsg.). Differenzierung, Normalisierung, Andersheit. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften | GWV Fachverlag GmbH. S. 135-153.
- Rein, Angela/Riegel, Christine (2016). Heterogenität, Diversität, Intersektionalität: Probleme der Vermittlung und Perspektiven der Kritik. In: Zipperle, Mirjana/Bauer, Petra/Stauber, Barbara/Treptow, Rainer (Hrsg.). Vermitteln. Eine Aufgabe von Theorie und Praxis Sozialer Arbeit. Wiesbaden: Springer VS. S. 67-84.
- Riegel, Christine (2010). Intersektionalität als transdisziplinäres Projekt: Methodologische Perspektive für die Jugendforschung. In: Riegel, Christine/Scherr, Albrecht/Stauber Barbara (Hrsg.). Transdisziplinäre Jugendforschung.. Wiesbaden: Springer VS Verlag für Sozialwissenschaften. S. 65-89.
- Riegel, Christine (2014). Diversity-Kompetenz? - Intersektionale Perspektiven der Reflexion, Kritik und Veränderung. In: Fass, Stefan/ Bauer, Petra/Treptow, Rainer (Hrsg.). Kompetenz, Performanz, soziale Teilhabe. Sozialpädagogische Perspektiven auf ein bildungstheoretisches Konstrukt. Wiesbaden: Springer Fachmedien. S. 183-195.
- Riegel, Christine (2016). Bildung – Intersektionalität – Othering. Pädagogisches Handeln in widersprüchlichen Verhältnissen. Bielefeld: transkript Verlag.
- Riegel, Christine/Scharathow, Wiebke (2012). Mehr sehen, besser handeln. In: Sozial Extra, (9/10). 2012. S. 20-23.
- Rommelspacher, Birgit (2003). Zum Umgang mit Differenz und Macht. In: Kleve, Heiko/ Koch, Gerd/ Müller, Matthias (Hrsg.). Differenz und Soziale Arbeit. Berlin/Milow/Strasborg: Schibri-Verlag. S. 70-86.

- Rommelspacher, Birgit. (2017). URL: <http://www.agpolpsy.de/wp-content/uploads/2017/11/Rommelspacher-Was-ist-Rassismus.pdf>. [Zugriffsdatum: 31. Juli 2020].
- Rose, Nadine (2010). Welche Wertigkeiten (Normen) werden hier als wünschenswert markiert? Was wird dabei implizit als problematisch ausgewiesen? In: Kessl, Fabian/Plößler, Melanie (Hrsg.). Differenzierung, Normalisierung, Andersheit. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften | GWV Fachverlag GmbH. S. 21+22.
- Scherr, Albert (2018). Diskriminierung und Rassismus. In: Otto, Hans-Uwe (Hrsg.)/Thiersch, Hans (Hrsg.)/Treptow, Rainer (Hrsg.)/Ziegler, Holger (Hrsg.). Handbuch Soziale Arbeit. München: Ernst Reinhardt GmbH & Co KG. S. 273-282.
- Seelmeyer, Udo (2017). „Normalität und Normalisierung.“ In: Thole, Werner. Soziale Arbeit - Kernthemen und Problemfelder. Opladen & Toronto: Barbara Budrich. S. 25-33.
- Staub-Bernasconi, Silvia (2018). Soziale Arbeit als Handlungswissenschaft. Soziale Arbeit auf dem Weg zu kritischer Professionalität. Opladen & Toronto: Verlag Barbara Budrich.
- Thole, Werner (2012). Die Soziale Arbeit - Praxis, Theorie, Forschung und Ausbildung. Versuch einer Standortbestimmung. In: (Hrsg. Ders.). Grundriss Soziale Arbeit. Ein einführendes Handbuch. Opladen: Leske + Budrich. S. 19-70.
- Urban-Stahl, Ulrike (2018). Anwaltschaft. In: Otto, Hans-Uwe (Hrsg.)/Thiersch, Hans (Hrsg.)/Treptow, Rainer (Hrsg.)/Ziegler, Holger (Hrsg.). Handbuch Soziale Arbeit. München: Ernst Reinhardt GmbH & Co KG. S. 78-84.
- Walgenbach, Katharina (2012). Intersektionalität - eine Einführung.pdf. URL: <http://www.potal-intersektionalitaet.de>. [Zugriffsdatum: 04. Mai 2020].
- Walgenbach, Katharina (2014). Heterogenität - Intersektionalität - Diversity in der Erziehungswissenschaft. Opladen/Toronto: Barbara Budrich Verlag.
- Walgenbach, Katharina (2016). Intersektionalität als Paradigma zur Analyse von Ungleichheits-, Macht- und Normierungsverhältnissen. Fachbeitrag Themenstrang Intersektionalität in der Sonderpädagogik. In: Reinhardt e-Journals VHN, 85. Jg. S. 211-224. DOI: 10.2378/vhn2016.art25d.
- Walgenbach, Katharina (2020). Portal intersektionalität. Forschungsplattform und Praxisforum für Intersektionalität und Interdependenzen. URL: <http://portal-intersektionalitaet.de/startseite>. [Zugriffsdatum: 04. Mai 2020].
- West, Candace/Fenstermaker, Sarah (1995). DOING DIFFERENCE. In: GENDER & SOCIETY, Vol. 9 No.1, 02 1995: S. 8-37.
- Winker, Gabriele/Degele, Nina (2009). Intersektionalität. Bielefeld: transcript Verlag.